

Sektion Biographieforschung

in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie

Newsletter / Rundbrief 73 / Februar 2019

Inhalt

1.	Veranstaltungen – Tagungen – Workshops – Calls	7
2.	Tagungsberichte	12
3.	Vorstellung neuer Mitglieder der Sektion	34
4.	Projekte und Arbeitsgruppen stellen sich vor	40
5.	Zur Diskussion	44
6.	News.....	54
7.	Wahlen	55
8.	Nachruf.....	62
9.	Buchvorstellung	72
10.	Literaturhinweise	75

Sprecherin der Sektion Biographieforschung:

Dr. Martina Schiebel

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Fakultät I - Bildungs- und Sozialwissenschaften

Institut für Pädagogik – Fachgruppe Forschungsmethoden

Ammerländer Heerstr. 114-118

D-26129 Oldenburg

Tel.: +49 0 441 798 2179

E-Mail: martina.schiebel@uni-oldenburg.de

Stellvertretende Sprecherinnen der Sektion Biographieforschung:

Dr. Iri Siouti

Institut für Sozialforschung an der Goethe-Universität Frankfurt

Senckenberganlage 26

D-60325 Frankfurt am Main

Tel.: +49 0 69 756183-41

E-Mail: siouti@soz.uni-frankfurt.de

Prof. Dr. Tina Spies

Evangelische Hochschule Darmstadt

Elisabeth-Seitz-Str. 9

D-34613 Schwalmstadt-Treysa

Tel.: + 49 0 669118-1253

E-Mail: tina.spies@eh-darmstadt.de

Erweiterter Vorstand:

Dr. Ina Alber - Armenat (Göttingen), **Prof. Dr. Dr. Peter Alheit** (Göttingen),

Prof. Dr. Ursula Apitzsch (Frankfurt/M.),

Prof. Dr. Roswitha Breckner (Wien), **Prof. Dr. Wolf-Dietrich Bukow**(Köln),

Prof. Dr. Bettina Dausien (Wien), **Prof. Dr. Lena Inowlocki** (Frankfurt/M.),

Prof. Dr. Michaela Köttig (Frankfurt/M.), **Prof. Dr. Helma Lutz** (Frankfurt/M.),

Prof. Dr. Gerhard Riemann (Nürnberg), **Prof. Dr. Gabriele Rosenthal** (Göttingen),

Prof. Dr. Fritz Schütze (Magdeburg), **Prof. Dr. Elisabeth Schilling** (Bielefeld).

Nachrichten vom Sprecherinnenteam

Liebe Mitglieder der Sektion Biographieforschung in der DGS,
liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, liebe Kolleg*innen,

wir wünschen Ihnen/Euch alles Gute für das Jahr 2019!

Heute erhalten Sie den Rundbrief 2019, der sowohl einen Rückblick als auch verschiedene Ausblicke auf Aktivitäten der Sektion Biographieforschung in der DGS enthält:

Ende 2017 fand vom 16. bis 17. November die Jahrestagung der Sektion Biographieforschung zum Thema „Das Politische im Biographischen“ an der Universität Oldenburg statt, zu der ein ausführlicher Tagungsbericht im Rundbrief zu finden ist.

Im letzten Jahr hat die Sektion Biographieforschung mehrere Veranstaltungen organisiert, mitfinanziert und neue Kooperationen initiiert, die in den nächsten Jahren fortgesetzt werden:

Im Februar 2018 fand die Tagung „Biography and Violence: Violent dynamics and agency in collective processes and individual life histories“ an der Georg-August-Universität Göttingen statt, die von Eva Bahl, Isabella Enzler, Hendrik Hinrichsen, Kristina Meier, Miriam Schäfer, Katharina Teutenberg und Arne Worm organisiert wurde.

Die Sektion Biographieforschung hat zusammen mit dem Arbeitskreis Feldforschung am Institut für Sozialforschung einen Workshop zum Thema „Machtverhältnisse in der Forschungspraxis als ethische Herausforderung und Gegenstand der Reflexion“ organisiert, der vom 28.-29. Mai 2018 am Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main stattgefunden hat. Der Workshop wurde von Irini Siouti und Minna Kristiina Ruokonen-Engler mitorganisiert und war sehr gut besucht. Eine Fortsetzung der Kooperation und ein weiterer Workshop sind für das Frühjahr 2020 zurzeit in Planung.

Im Frühjahr 2018 wurde in der Sektion Biographieforschung die Arbeitsgruppe Subjektivierungsforschung in Kooperation mit der Sektion Wissenssoziologie in der DGS

gegründet. Tina Spies und Lisa Pfahl haben die Arbeitsgruppe in der Sektion initiiert und organisieren gemeinsam mit Saša Bosančić, Lena Schürmann, Boris Traue und Elisabeth Tuidler regelmäßige Netzwerktreffen. Das nächste Netzwerktreffen der Arbeitsgruppe Subjektivierung in der Sektion Biographieforschung findet vom 4.-5. April 2019 an der Universität Kassel statt.

Die Sektion Biographieforschung war mit zahlreichen Panels beim ISA World Congress of Sociology in Toronto im Juli 2018 vertreten, die Vorstands- und Sektionsmitglieder in Kooperation mit dem RC 38 Biography and Society in der International Sociological Association organisiert haben. Das RC 38 Programm wurde von Roswitha Breckner und Lena Inowlocki koordiniert, die auch Mitglieder des erweiterten Vorsands der Sektion Biographieforschung sind. Wir danken für die gute Zusammenarbeit und freuen uns auf die zukünftigen Kooperationen mit dem RC 38 beim ISA Forum 2020 in Porto Allegre, Brasilien.

Nach der Sommerpause ging es im September 2018 mit weiteren Aktivitäten weiter. Michaela Köttig, Mitglied des erweiterten Vorstandes, hat den diesjährigen 12. Bundesweiten Workshop des Netzwerks Rekonstruktive Soziale Arbeit organisiert, der vom 20. bis 22. September 2018 an der Frankfurt University of Applied Sciences stattgefunden hat. Der Workshop wurde mit einer Key-Note von Irini Siouti eröffnet und es wurden mehrere Methodenworkshops mit Schwerpunkten in der Biographieforschung angeboten, unter anderem von Michaela Köttig, Tina Spies, Gerhard Riemann, Hannah Beneker u.a. Zahlreiche Nachwuchswissenschaftler*innen haben an den Methodenworkshops teilgenommen. Weitere Kooperationen mit dem Netzwerk für rekonstruktive Soziale Arbeit sind auch in der Zukunft geplant.

Beim 39. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, „Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen“, der vom 24.-28. September 2018 an der Georg-August-Universität Göttingen stattgefunden hat, hat die Sektion Biographieforschung zwei Veranstaltungen organisiert. Die Veranstaltung „Komplexe Biographien. Aktuelle methodologische und methodische Herausforderungen im Kontext globaler und lokaler Entwicklungen“ wurde von Martina Schiebel und Tina Spies organisiert und die Veran-

staltung „Flucht und Migration: Einsichten der Biographieforschung“ von Gabriele Rosenthal und Irini Siouti. Darüber hinaus fanden zwei Adhoc-Gruppen aus dem Kontext der Sektion statt: Die Veranstaltung „Biographie und Raum“, organisiert von Johannes Becker, Gunter Weidenhaus und Nicole Witte sowie die Veranstaltung „Qualitative Migrations- und Grenzregimeforschung – aktuelle Herausforderungen und Entwicklungen“, organisiert von Tina Spies, Elisabeth Tuiider und Hella von Unger.

Für das Jahr 2019/2020 sind derzeit mehrere Veranstaltungen der Sektion Biographieforschung in Planung. Die Sektion Biographieforschung wird mit einem Panel zum Thema „Othering im Forschungsprozess. Post- und Dekoloniale Perspektiven der Migrationsforschung“ bei der DGS Regionalkonferenz „Great Transformation: Die Zukunft Moderner Gesellschaften“ vertreten sein, die vom 23.-27. September 2019 an der Universität Jena stattfinden wird. Tina Spies, Irini Siouti, Elisabeth Tuiider und Hella von Unger bereiten derzeit die Organisation des Panels vor.

Die Jahrestagung der Sektion Biographieforschung wird im Jahr 2019 im Rahmen einer internationalen Konferenz zum Thema „Exil-Flucht-Verfolgung“, vom 28.-30. November am Methodenzentrum Sozialwissenschaften der Georg-August-Universität Göttingen stattfinden. Die internationale Konferenz wird von Maria Pohn-Lauggas, Gabriele Rosenthal, Nicole Witte, Arne Worm und Myrna Sieden organisiert. Wir bedanken uns für die Organisation und freuen uns auf die baldige Ankündigung des Programms.

Im internationalen Kontext ist darüber hinaus auch die Fortsetzung der interdisziplinären Workshopreihe in Kooperation mit Giorgios Tsiolis, an der University of Crete zu aktuellen methodologischen Fragen der Biographieforschung zurzeit in Vorbereitung. Für 2020 ist ein Workshop zur Verknüpfung von Biographie- und Diskursforschung in Planung, der in Kooperation mit der griechischen Sektion für Biographieforschung und Oral History voraussichtlich im Mai 2020 an der University of Crete stattfinden wird.

Im Laufe des Jahres erhalten Sie in den Rundmails weitere Informationen zu den geplanten Veranstaltungen.

Wir freuen uns zahlreiche neue Mitglieder in der Sektion zu begrüßen, die sich aktiv an der Sektionsarbeit beteiligen. Einige von ihnen haben die Möglichkeit genutzt, sich im aktuellen Rundbrief vorzustellen.

Aktuell stehen die Wahlen für den Vorstand, Vorsitz und ein Teil des Konzils in der DGS an. Wir haben Gabriele Rosenthal für den Vorstand nominiert und freuen uns sehr über ihre Kandidatur.

Nicht nur in der DGS wird neu gewählt, sondern auch in der Sektion Biographieforschung. Die Wahl wird im April 2019 online stattfinden. Die Vorstellung der Kandidat*innen finden Sie in diesem Rundbrief.

Erinnern möchten wir Sie dringend an die Überweisung der Sektionsgebühr 2019 in Höhe von jährlich 15 Euro.

Wir freuen uns darauf Sie bei den nächsten Sektionsveranstaltungen zu sehen!

Martina Schiebel, Irini Siouti, Tina Spies

1. VERANSTALTUNGEN – TAGUNGEN – WORKSHOPS – CALLS

Veranstaltungen der Sektion Biographieforschung

Save the Date

Internationale Jahrestagung der Sektion Biographieforschung

„Exil – Flucht – Verfolgung“

28. - 30. November 2019

Universität Göttingen

Die Jahrestagung der Sektion Biographieforschung findet 2019 in Verbindung mit der Internationalen Tagung „Exil – Flucht – Verfolgung“ vom 28.-30. November 2019 an der Georg-August-Universität Göttingen statt.

Organisation: Prof. Dr. Maria Pohn-Lauggas, Prof. Dr. Gabriele Rosenthal, Dr. Nicole Witte, Arne Worm, M.A., Myrna Sieden, M.A., (Universität Göttingen).

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.uni-goettingen.de/de/27012.html>

Das Programm wird alsbald über den E-Mail Verteiler der Sektion versendet!

Save the Date

Veranstaltung der Sektion Biographieforschung bei der 2. Regionalkonferenz der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS).

„Othering im Forschungsprozess.**Post- und Dekoloniale Perspektiven der Migrationsforschung“.**

23. - 27. September 2019

Friedrich-Schiller-Universität Jena

In der Veranstaltung der Sektion Biographieforschung steht die Frage im Mittelpunkt, wie die Erforschung von Migration und Flucht mit hegemonialen Praktiken des Otherings verwoben ist. Kritische, post- und dekoloniale Perspektiven machen seit geraumer Zeit darauf aufmerksam, dass stigmatisierende Konstruktionen von anderen (und damit verbundene Konstruktionen eines selbst/wir) nicht nur Gegenstand sozialwissenschaftlicher Analysen sind, sondern auch in Forschungsprozessen reproduziert werden. Die Sektionsveranstaltung fragt daher (selbst)kritisch nach „Othering im Forschungsprozess“ und bezieht sich dabei insbesondere auf post- und dekoloniale Perspektiven. Es geht um das Infrage stellen von methodologischen Vorannahmen, wie dem „methodologischen Nationalismus“, der nationalstaatliche Grenzen, Kategorien und Territorien als natürliche Untersuchungseinheiten unreflektiert übernimmt, aber auch von weiteren Verwicklungen in gesellschaftliche Machtpraxen und deren Einfluss auf die Forschungspraxis. Diskutiert werden sollen darüber hinaus die Positionierungen der Forschenden (z.B. als activists, als Wissenschaftler*innen), die Gestaltung von Forschungsbeziehungen und – ganz generell – die Bedeutung von Forschung für Gesellschaften der Zukunft.

Weitere Informationen finden Sie hier: <https://www.great-transformation.uni-jena.de>

Save the Date



Liebe Herbstwerkstatt-Interessierte,

auch im Jahr 2019 bieten wir wieder eine Herbstwerkstatt „Interpretative Forschungsmethoden in den Bildungs- und Sozialwissenschaften“ an. Für eine rechtzeitige Planung informieren wir hiermit über Ort und Termin:

Herbstwerkstatt 2019 | 16. bis 21. September in Wien

Die Herbstwerkstatt findet am Institut für Bildungswissenschaft der Universität Wien statt.

Auch diesmal wird es eintägige *Workshops* (am 16.9.2019 und 21.9.2019) und eine *Werkstattwoche* (Beginn: 16.9.2019, ca. 18Uhr, Ende: 20.9.2019, ca. 15Uhr) geben. Das Programm mit allen Details und den Anmeldemodalitäten folgt im März und wird laufend auf unserer Homepage (s.u.) aktualisiert. Gerne kann die Information an interessierte Kolleg*innen, Doktorand*innen-Netzwerke und andere Interessierte weitergeleitet werden.

Herzliche Grüße,

Bettina Dausien, Universität Wien

Paul Mecheril, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Daniela Rothe, Universität Duisburg-Essen und Universität Wien

Homepage: <http://herbstwerkstatt.univie.ac.at>

First International Conference of the SFB 1265
“Re-Figuration of Spaces”
February 20-22, 2019
Technische Universität Berlin

The collaborative research center “Re-Figuration of Spaces”(SFB 1265) cordially invites to their first international conference at Technische Universität Berlin.

The research center investigates changes in contemporary spatial arrangements with an emphasis on digital technologies and transnationalization with the goal to determine the characteristics of the so-defined “re-figuration of spaces”. Therefore, a variety of subjective spatial experiences and knowledge production practices are investigated. This includes a more thorough examination of how emerging spatial structures are conditioned by increased interconnectedness of places and the circulation it implicates. This conference thematizes how spaces change through mediatization, increased mobility, globalization and social dislocation. Which forms of arrangements, spatialities and materialities underwrite these processes? How are spaces negotiated and (visually) communicated? These questions will be explored in a variety of lectures, plenaries and paper sessions with international scholars as well as scholars from the collaborative research center SFB 1265.

Keynote Speaker: Craig Calhoun

Plenary Speakers: Gurminder K Bhabra, Jennifer Robinson, Gillian Rose, Eva Ehninger, Roberto Patricio Korzeniewicz, Michael Storper.

(We kindly ask you to register by February 10, 2019 on our conference homepage: <https://www.sfb1265.de/en/events/first-international-conference/>).

**IV ISA Forum of Sociology:
Challenges of the 21st Century:
Democracy, Environment, Inequality, Intersectionality,
Porto Alegre, Brazil
14.-18. Juli 2020**



Das IV ISA Forum „Challenges of the 21st Century: Democracy, Environment, Inequality, Intersectionality“ findet vom 14.-18. Juli 2020 in Porto Alegre, Brasilien statt. Weitere Informationen, den Call For Sessions und den Call For Papers sowie die Deadlines für die Einreichung von Beiträgen finden Sie auf der Homepage der International Sociological Association (ISA):
<https://www.isa-sociology.org/en/conferences/forum/porto-alegre-2020>

Der Call For Papers des RC 38 Biography and Society wird im Frühjahr 2019 über den E-Mail Verteiler der Sektion versendet.

Weitere Informationen erhalten Sie auf der Homepage des RC 38 Biography and Society:
<https://www.isa-sociology.org/en/research-networks/research-committees/rc38-biography-and-society>

2. TAGUNGSBERICHTE

Erika E. Gericke

„Das Politische im Biographischen.“

Jahrestagung der Sektion Biographieforschung in der DGS

Carl-von-Ossietzky Universität Oldenburg

16. - 17. November 2017

Die Jahrestagung der Sektion Biographieforschung in Oldenburg beschäftigte sich mit dem Thema „Das Politische im Biographischen“. Sabine Kyora, Vice-Präsidentin für Studium, Lehre und Gleichstellung an der Universität Oldenburg, begrüßte die zahlreichen Tagungsteilnehmer*innen. Als Literaturwissenschaftlerin stellte sie das Tagungsthema in den Kontext von Biographien und Romanen und veranschaulichte am Beispiel der Schriftstellerin Christa Wolf, wie Biographie und das Politische miteinander verknüpft sind. Anschließend wurde die Tagung mit einem Einführungsvortrag von Martina Schiebel (Oldenburg) eröffnet, die gemeinsam mit Michaela Köttig (Frankfurt a.M.), Irini Siouti (Wien), Tina Spies (Potsdam) und Erika E. Gericke (Magdeburg) die Tagung organisierte. In dem Eröffnungsvortrag stellte Martina Schiebel auf Basis verschiedener biographieanalytischer Studien und ihrer eigenen Forschungen zum biographischen Erleben und gegenwärtigen Umgang mit politischer Inhaftierung sechs Thesen vor. Ausgehend von Thesen zu Konstitutionsbedingungen von Biographien, bei denen Macht, Diskurse, Öffentlichkeit und temporale Orientierungsmuster gleichermaßen zu berücksichtigen seien, wurden methodologische Fragen bei der Rekonstruktion der Verknüpfungen von biographischen und politischen Prozessen thematisiert und angemessenes forschungsmethodisches Vorgehen angesprochen.

In der von Lena Inowlocki (Frankfurt a.M.) moderierten Arbeitsgruppe „Politische Partizipation von Migrant*innen“ wurden die Forschungsergebnisse einer europäischen Studie über Partizipationsprozesse von Migrant*innen aus den Drittstaaten vorgestellt, die am Institut für Sozialforschung (Frankfurt a.M.) durchgeführt wurde. Der Erkenntnisgewinn einer biographieanalytischen Perspektive für die politische Partizipationsforschung wurde in der Arbeitsgruppe am Beispiel von drei Fallstudien zu verschiedenen Feldern der Partizipation aufgezeigt: Irini Siouti (Wien) stellte zunächst das Projekt und das Forschungsdesign der Studie vor und präsentierte die Forschungsergebnisse

der Teilstudie über Partizipationsprozesse von Migrant*innen aus den Drittstaaten in den politischen Parteien. Maria Kontos (Frankfurt a.M.) beschäftigte sich mit der Partizipation von Migrant*innen in den Gewerkschaften. Abschließend diskutierte Minna K. Ruokonen-Engler (Frankfurt a.M.), inwieweit die Partizipation in Elternbeiräten als biographischer Empowermentprozess verstanden werden kann.

Die zweite Arbeitsgruppe, die Michaela Köttig (Frankfurt a.M.) moderierte, hatte das Thema „Politisch-Unpolitisch“ zum Gegenstand. Eva Bahl (Göttingen) eröffnete diese Arbeitsgruppe mit ihrem Beitrag zur „Guardia Civil und ihre Präsentation als ‚unpolitischer‘ Akteur im Grenzraum von Ceuta und Melilla“. Hier lag der Fokus auf die institutionengeschichtliche Genese und Handlungsrelevanz für Angehörige der Guardia Civil. Biographischen Dimensionen politischer Orientierungen im Kontext sozialer Bewegungen war Gegenstand des Beitrags von Sarah Thomsen (Hamburg). Es wurde systematisch der Zusammenhang zwischen biographische Vorerfahrungen und späteres politisches Engagement beleuchtet.

In der von Erika E. Gericke (Magdeburg) moderierten Arbeitsgruppe „Macht, Krieg, Gewalt und Herrschaftsverhältnisse“ stellten Kristina Meyer und Katharina Teutenberg (Göttingen) politische Diskurse und biographische Erzählungen ehemaliger Bundeswehrsoldat*innen vor. Hierbei verknüpften sie einen wissenssoziologisch-diskursanalytischen und sozialkonstruktivistischen Ansatz miteinander. Es wurden die Handlungsstrategien der aus Kriegsgebieten zurückgekehrten Bundeswehrsoldat*innen dem aktuellen Diskurs zum Thema der Veteranen gegenübergestellt. Abschließend wurde die Wirkmächtigkeit des Veteranendiskurses auf die Selbstwahrnehmung der Einsatzrückkehrer*innen diskutiert. „Weiterleben und Verschwinden des Politischen im intergenerationalen Verlauf – ein kontrastiver Vergleich von Familien im Widerstand gegen den NS“ war das Beitragsthema von Maria Pohn-Lauggas (Wien). Während für den einen Fall der Prozess der Entpolitisierung und Enthistorisierung nachgezeichnet werden konnte, konnte für den zweiten Fall der Relevanzverlust von kollektiven Organisationsformen rekonstruiert werden. Zuletzt wurde die These aufgestellt, dass die Fokussierung auf den Opferdiskurs die Entwicklung und Stärkung der Widerständigkeit/ Widerstandsbewegung verhinderte. Eva Mey, Milena Gehrig; Gabaret Gül und Isabelle Steiner (Zürich) präsentierten Ergebnisse aus ihrer Langzeitstudie zur gesellschaftlichen

(Selbst-) Positionierung der so genannten zweiten Migrationsgeneration mit dem Fokus „Biographie als Ausdruck und Ort der Reproduktion und des Wandels symbolischer Macht- und Herrschaftsverhältnisse“. Ein Ergebnis war, dass Biographie als ein Prozess der Realisierung des eigenen Integrationspotentials verstanden wurde.

Die vierte Arbeitsgruppe, die sich dem Thema „Auswirkungen politischer Verhältnisse Sozialstaat“ widmete, wurde von Kathrin Hohmaier (Oldenburg) moderiert. Fabienne Rotzetter (Nordwestschweiz) stellte erste Erkenntnisse aus ihrem Dissertationsvorhaben „Wenn der Sozialstaat spart – Auswirkungen politischer Sparmaßnahmen auf die Biographie von Personen mit chronischen Krankheiten“ vor und analysierte diese an Hand narrativer Interviews mit chronischen kranken Personen vor, die von diesen Sparmaßnahmen besonders betroffen sind. Niels Uhlendorf (Lüneburg) diskutierte die „Zugehörigkeit durch Leistungen im Neoliberalismus“ an Hand der Wechselwirkungen zwischen biografischer Verarbeitung und gouvernementalen Optimierungsanforderungen von bildungserfolgreichen Deutsch-Iraner*Innen und ging auf die Paradoxien von Leistung hinsichtlich der Versprechungen von Inklusion und Exklusion ein. Dominik Wagner (Gießen) ging schließlich unter dem Titel „Das Sozialpolitische in den Biographien von Familien in Armut“ auf die Auswirkungen des Wechsels vom fürsorgenden zum aktivierenden Sozialstaat ein und nahm dabei die soziale Reproduktion von Armut innerhalb von Familien in den Blick.

Ein erster Höhepunkt des Abends war die Buchpräsentation dreier Werke: a) „Handbuch Biographieforschung“ herausgegeben von Helma Lutz, Martina Schiebel und Elisabeth Tuidier, b) „Biographieforschung als Praxis der Triangulation“ herausgegeben von Ina Alber, Brigit Griese und Martina Schiebel und c) „Biographie & Diskurs“ herausgegeben von Tina Spies und Elisabeth Tuidier. Nach der daran anschließenden Mitgliederversammlung der Sektion Biographieforschung, geleitet vom aktuellen Sprecherrinnenteam der Sektion (Martina Schiebel, Irini Siouti, Tina Spies) wurde das Abendprogramm von Michaela Köttig (Frankfurt) und Irini Siouti (Wien) moderiert. Im Rahmen dieses zweiten Höhepunkts des Abends stellte Rudolf Leiprecht (Oldenburg) ein eindrucksvolles „(Familien-)biographisches Portrait vor und reflektierte die methodologischen Herausforderungen der Nutzung von familienbiographischem Material für die sozialwissenschaftliche Forschung am Beispiel seiner eigenen Familiengeschichte.

Der zweite Tag begann mit der Forschungswerkstatt „Politisierungsprozesse und politische Rhetorik in der Identitären Bewegung“. Das erste Material wurde in krankheitsbedingter Abwesenheit von Alia Wielens zur Verfügung gestellt und von ihrer Forschungsgruppe bestehend aus Lina Lätitita Blatt, Alexander Herold, Matti-Leon Klieme mitgebracht. Das zweite Material wurde von Johanna Fröhlich eingebracht. Nach einer Einführung wurde in zwei Forschungswerkstätten, angeleitet durch Lena Inowlocki (Frankfurt a.M.) und Gerhard Riemann (Nürnberg) sowie Michela Köttig (Frankfurt a.M.), das Fallmaterial rekonstruktiv ausgewertet und der Erkenntnisgewinn einer biographieanalytischen Vorgehensweise herausgearbeitet.

Daran anschließend wurden vier parallel stattfindende Arbeitsgruppen (Arbeitsgruppen 5 – 8) angeboten. Martina Schiebel (Oldenburg) leitete die fünfte Arbeitsgruppe, die sich dem Thema „Das Private ist politisch“ widmete. Den Auftakt machte Nadja Thoma (Wien) mit dem Beitragsthema „Zur politischen Dimension der (privaten) Entscheidung für ein Kopftuch“. In ihrem Vortrag verdeutlichte sie anhand eines Falles, wie soziale, politische und religiöse Anerkennungs- und Zugehörigkeitsprozesse verwoben sein können, indem unter Berufung auf eine biographische Entscheidung politisch Position bezogen wird. Anschließend sprach Frank Beier (Dresden) über „Politische Verhältnisse und Biographien – zu den Aporien real-sozialistischer Selbst- und Weltbildkonstruktionen“, präsentierte Ergebnisse seiner abgeschlossenen Dissertation zu politisch inhaftierten Frauen und stellte ein selbstentwickeltes Modell der Biographieblockaden vor.

„Politisierte Biographien im Kontext von Flucht und Migration“ war der Gegenstand der sechsten Arbeitsgruppe, die Susanne Tübel (Oldenburg) moderierte. Hilal Akdeniz (Frankfurt a.M.) stellte Ergebnisse aus ihrer Studie zu der „Zugehörigkeit und Identität bei politischen Geflüchteten aus der Türkei nach dem Putsch“ vor. In Ihrem Vortrag gab sie einen Einblick in drei dieser ‚politisierten Biographien‘ und ging auf die Entwicklung von Zugehörigkeit und Identität im Spannungsfeld der Wahrnehmung der Flucht als Neuanfang und der Enttäuschung von Erwartungen ein. „‚Flüchtling sein‘ aus der Perspektive von aus Europa geflüchteten Syrer*Innen“ war das Beitragsthema von Arne Worm (Göttingen). Die Konfrontation mit Fremdbildern und bestehenden Diskursen über ‚Flüchtlinge‘ führten bei den interviewten Syrer*Innen mitunter zu einem differenzierten ‚Fremdbildmanagement‘, das häufig von Ambivalenz geprägt ist und sowohl Abgrenzungs- als auch Aneignungsprozesse beinhaltet. Isabella Enzler

(Göttingen) präsentierte „Prozessstrukturen freiwilliger Unterstützung von Geflüchteten“ und fokussiert hierbei Interaktionsdynamiken und Transformationsmöglichkeiten. Dabei beleuchtete sie vor allem die asymmetrische und durch ungleiche Machtchancen gekennzeichnete Beziehungsstruktur zwischen Freiwilligen und Geflüchteten, welche in sogenannten ‚Befriending‘-Programmen hergestellt werde. Diese stehe im Gegensatz zu dem Anspruch, eine Interaktionsbeziehung ‚auf Augenhöhe‘ zu etablieren.

Die siebente Arbeitsgruppe befasste sich mit dem Thema „Forschungsethische und forschungspraktische Herausforderungen“ und wurde von Tina Spies (Potsdam) geleitet. Joris A. Gregor (Jena) stellte hier ihr Vorgehen „Queering Biographicity als methodologischer Möglichkeitsraum für andersgeschlechtliche Biographien“ vor. Dabei handelt es sich um eine Erweiterung des Ansatzes der „Biographizität des Sozialen“ (Alheit/Dausien) um die Perspektive der Nicht-/Anders-/Zwischengeschlechtlichkeit. Um „Herausforderungen und Copingstrategien in Untersuchungen zu extremen Rechten“ ging es in dem Beitrag von Alice Blum (Gießen), die die Bedeutung der eigenen Involviertheit in Forschungsprozessen in den Fokus nahm und Biographieforschung explizit als ethnographische Forschung reflektierte. Jessica Lütgens (Frankfurt a.M.) thematisierte in ihrem Vortrag das „Forschen in politischen Bewegungen und Biographien“. Dabei setzte sie sich – sozusagen konträr zum Vortrag von Alice Blum – mit dem Forschen in linksaffinen und –radikalen Gruppen auseinander und fragte nach der Relevanz forschungsethischer Prinzipien für die eigene Forschung.

Die von Elisabeth Tuidter (Kassel) moderierte achte Arbeitsgruppe thematisierte „Politisierungsprozesse/ Biographisierung von Politischem“. Dieter Nittel und Nikolaus Meyer (Frankfurt a.M.) rekonstruierten Berufsbiographien und präsentierten Ergebnisse hinsichtlich „Politisierungs- und Depolitierungsprozesse in der Erwachsenenbildung im Spannungsfeld von Professionalisierung und Deprofessionalisierung“. Es wurde diskutiert, inwieweit der biographieanalytische Blick dem Forschungsgegenstand angemessen ist. „Biographische Wandlungen infolge einer sich transformierenden politischen Orientierung“ war das Beitragsthema von Johanna Sigl (Lüneburg). Sie zeigte die Gründe sowohl für die Zuwendung zu als auch Abkehr von den extremen Rechten auf.

Abgerundet wurde die themenvielfältige Jahrestagung mit einer Podiumsdiskussion zum Thema „Wie politisch ist Biographieforschung?“, an der Ursula Apitzsch (Frankfurt

a.M.), Wolf-Dietrich Bukow (Köln), Helma Lutz (Frankfurt a.M.) sowie alle Tagungsteilnehmer*Innen teilnahmen und von Tina Spies (Potsdam) und Martina Schiebel (Oldenburg) moderiert wurde. Orientiert an den vier Leitfragen, (1) ob und, wenn ja, welchen politischen Anspruch die Biographieforschung in ihren Anfängen vertrat, (2) wie sich der politische Anspruch im Laufe der Zeit verändert hat, (3) welche methodischen und methodologischen Ansätze gegenstandsangemessen erscheinen, um das Politische im Biographischen sichtbar zu machen und (4) inwiefern die Biographieforschung zukünftig vor Herausforderungen steht, angesichts der medialen, gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen, diskutierten die geladenen Biographieforscher*innen lebhaft nicht nur miteinander, sondern auch mit den anwesenden Tagungsteilnehmer*innen, deren Fragen und Diskussionsbeiträge aufgegriffen wurden.

Sevil Çakır Kılınçoğlu & Lucas Cé Sangalli

**Biography and Violence: Violent dynamics and agency
in collective processes and individual life histories.**

Methodenzentrum Sozialwissenschaften, Universität Göttingen

9. - 10. Februar 2018

The conference was organized by a team consisting of Eva Bahl, Isabella Enzler, Hendrik Hinrichsen, Kristina Meier, Miriam Schäfer, Katharina Teutenberg, and Arne Worm. The words of welcome of the organizing team summarized their objective as to contribute to the "plea for a more empirical, micro-sociological and interactional research approach to study dynamics of violence in different societal contexts". It brought more than 60 scholars from 14 countries and across disciplines together in the convention center by the historical observatory for two days, during which the participants could listen to 3 keynote speakers, 7 parallel sessions, visit an exhibition entitled "Changing Vistas of Europe. Refugees' Concepts of Europe Before and After Arrival", and also watch documentary-film *Infância Falada – Histories of Transformation Based on Dialogue* directed by Hermílio Santos.

In her opening words, Gabriele Rosenthal (Göttingen) addressed the lack of sociological studies regarding “armed conflicts, collective violence, war, crimes against humanity, war crimes, genocide, colonial rule, and domestic violence”. She argued that the silence over these societal phenomena began in Germany after the WWII and continued until the 1980s, and it had a lot to do with the reluctance to confront the Nazi crimes and Holocaust. What eventually turned sociology into an ahistorical field of study, according to her, was not specific to Germany but endemic to social sciences in general. This is what allowed many social scientists disengage their discipline from that of history; and thereby focus on the present independently from the past, which was weaved with collective violence, slavery, racism, genocide, war crimes, ethnic cleansing, and crimes against humanity. On a more optimistic note, Rosenthal concluded that there is a gradual progress especially since the establishment of sociological biographical research in Germany in the beginning of the 1980s because it is the biographies of people that connect traumatic experiences of the past with the present.

The conference began with the two keynote speakers, Katharina Inhetveen (Siegen) and Hermílio Santos (Brazil). Inhetveen pleaded for a more elaborate understanding of borders in their relevance to the refugees. Drawing on ethnographic and biographical data she collected in refugee camps in Zambia, she stressed the ambivalence of border crossing for refugees – not only as an obstacle to overcome but also as a protection from the violent national actors if crossed successfully. Her talk was followed by Santos’ presentation on women as actors of violent actions. Pointing at the contradiction between the recurrent victimization of women in the current sociological literature and the findings of his ethnographic and biographical research with women in Brazilian Favelas, Santos argued that women can be perpetrators of violence more often and in more pragmatic ways than what has been assumed and represented in the sociological discourse.

The conference continued with 7 parallel sessions that are organized thematically. In Changing Discourses – (Re-)Appraisal of Societal Processes, first, Vekar Mir (India) presented about a resistance movement against ‘enforced disappearances’ in Kashmir through the biography of its most prominent figure, Parveena Ahangar. Second, Kawthar El-Qasem (Düsseldorf), argued that targeted communities, such as Palestinians, produce and circulate a specific knowledge, and emphasized the significance of oral

transmission. Third, Stefanie Rauch (UK) spoke about the influence of shifting discourses of justice, legality, and legitimacy on meanings of violence and agency for those who were somehow involved in 'Nazi crimes'. Finally, Rasa Balockaitė (Kaunas, Lithuania) talked about the narrative of the war time sexual violence, and the ways it is remembered and represented through monuments.

In the session on Changing Perspectives – (Re-)Interpretations of Violence, first, Martín Hernán Di Marco (Argentina) discussed the effect of 'dispositifs' (judicial and psychological discourses) in memory and interpretation of the past through a comparison the life stories of two men who had committed homicide. Then, Oksana Danylenko (Ukraine) compared two Ukrainian soldiers returning from the war in Eastern Ukraine and trying to adopt civilian life. Third, Ute Zillig (Frankfurt) talked about transgenerational consequences and dynamics of violent experiences through the examples of mothers experiencing sexual abuse and violence. Finally, Arne Worm (Göttingen) drew attention to the significance of the figurations of Syrian refugees in order to understand 'the dynamics of (forced) migration'.

In the session Domestic Violence and Police Interventions, while Susanne Nef (Switzerland), talked about the ways in which people who were subjected to domestic violence interpret their experience; Miriam Schäfer (Göttingen) focused on the interpretations of police officers of the cases of domestic violence. She argued that their interpretations depend mostly on their stereotypical assumptions about the people involved.

In Everyday Violence and Othering, first, Vimal Kumar (Mumbai, India) presented his first-hand experiences during an ethnographic study on the everyday violence of caste system in an Indian village. Then, Gertraud Kremsner (Austria) and Denisa Butnaru (Konstanz) presented the results of their biographical research with people with disabilities particularly focusing on the ways in which they experience violence in institutional settings. Finally, Eva Bahl (Göttingen) discussed the social and discursive practices of marginalization of Moroccan juveniles in the Moroccan-Spanish Border Zone.

Violence-Borders-Migration began with Arnab Roy Chowdhury's (Russia) presentation on the results of his ethnographic fieldwork with refugee 'boat people' in Bangladesh and Thailand. Lucas Cé Sangalli (Porto Alegre, Brazil) discussed the results of a biographical case reconstruction of a migrant from Haiti that crossed several borders.

Efrat Ben-Ze'ev and Nir Gazit (Emek Hefer, Israel) presented an approach of the Egyptian-Israeli border as a contact zone between the global south and the global north as well as a passageway for Asylum seekers. Then, Dolly Abdul Karim and Johannes Becker (Göttingen) presented their first results of reconstructions of (multiple) processes of migration and their relation to multi-layered experiences of violence in Amman, Jordan.

In *Women in Violent Action*, first Michaela Köttig (Frankfurt) presented on the problems of and alternatives for the ways in which female violence has been conventionally studied. Second, Sevil Çakır Kılınçoğlu (The Netherlands) discussed the differences and similarities in the everyday life experiences of Turkish and Iranian women who were involved in revolutionary activism in the 1970s. Later, Johanna Masse (Canada) compared political agency of women in the violent settings of Northern Ireland and Palestine; while Karina Schuh Reif (Brazil) talked about the 'experience of freedom' by women after a period of incarceration.

Genocide-Ethnicized conflicts-Political Persecution began with Artur Bogner's (Bayreuth) discussion of the role of discourses as constitutive parts of various figurations including the one between researcher and subjects, which was based on his narrative interviews with 'laypeople' in Ghana, Togo and Uganda. Then, Daniel Bultmann (Berlin) presented on the ways in which "civil war commanders make their soldiers fight and risk their lives in combat". Third, Sandra Gruner Domić (USA) talked about the personal experiences of violence of survivors of the Guatemalan Genocide.

In the final keynote of the Conference, Teresa Koloma-Beck (Munich) questioned the concept of 'trauma' and its widespread use to describe everything related to the negative influence of armed conflicts on people not only in the mainstream discourses but also in sociology. Based on her fieldwork experience in Mozambique, Angola, and Afghanistan, she made a case for when and why people living in conflict zones are actually traumatized. Both the final and previous presentations have triggered fruitful discussions among the participants and led many to conclude that the Biography and Violence Conference already sowed the seeds for further discussion and prospective studies in the fields of both biographical research and violence.

Annette Hilscher und Felix Roßmeißl

Interdisziplinärer Workshop: „Machtverhältnisse in der Forschungspraxis als ethische Herausforderung und Gegenstand der Reflexion“.¹

Institut für Sozialforschung an der Goethe-Universität Frankfurt

28. - 29. Mai 2018

Der Arbeitskreis Feldforschung des Instituts für Sozialforschung (IfS) organisierte in Kooperation mit der Sektion Biographieforschung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie am 28. und 29. Mai 2018 in den Räumlichkeiten des Instituts für Sozialforschung einen interdisziplinären Workshop zum Thema »Machtverhältnisse in der Forschungspraxis als ethische Herausforderung und Gegenstand der Reflexion«. Anknüpfend an aktuelle und international geführte Diskussionen und mit einem vielfältigen Programm verfolgten die Organisatorinnen und Organisatoren das Ziel, die Diskussion über machtbezogene und somit auch gesellschaftliche und politische Implikationen des Forschens am IfS – einem Ort der rekonstruktiven und kritischen Sozialforschung – zu vertiefen. Eingeladen dazu waren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterschiedlicher Fachrichtungen, mit denen ein gemeinsamer Erfahrungsaustausch über die Fachgrenzen von Ethnografie, Soziologie und Politikwissenschaft hinaus angestrebt wurde, um über die jeweils unterschiedlichen Formen der Auseinandersetzung mit forschungsethischen Fragen ins Gespräch zu kommen. Auch schuf der Workshop einen Raum für den Austausch von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern unterschiedlicher Generationen und brachte damit nicht nur Sichtweisen zur Geltung, die auf unterschiedliche Grade an forschungspraktischer Erfahrung zurückgehen, sondern auch auf generational bedingte Differenzen im professionellen Selbstverständnis.

Den Auftakt des Programms am Vorabend des Workshops bildete der öffentliche und gut besuchte Vortrag Hella von Ungers (Ludwig-Maximilians-Universität München) zum Thema »Vulnerabilität als ambivalentes Konzept der forschungsethischen Reflexion«, den Irini Siouti (Universität Wien und IfS) moderierte. Von Unger arbeitete die Ambivalenzen des Konzepts der Vulnerabilität und seiner Anwendung in einer machtsensiblen und -kritischen Sozialforschung heraus. Der Begriff »Vulnerabilität« ermöglicht ei-

¹ Erstveröffentlichung in: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung. 02-2018, S. 185 – 190.

nerseits, Menschen eine besondere Schutzbedürftigkeit im Forschungsprozess zuzuschreiben, andererseits aber spricht er den als vulnerabel markierten Personen Handlungsfähigkeiten ab. In einer Darstellung der Entstehungsgeschichte des Begriffs arbeitete von Unger den Ursprung dieser Ambivalenz heraus, indem sie diesen in der Medizin und der Entwicklungszusammenarbeit verortete, zwei Feldern also, in denen der Markierung von Hilfsbedürftigkeit eine wichtige Rolle zukommt. Die Einschränkung der Fähigkeit, sich für die eigenen Interessen einzusetzen, wirkt als unintendierter Nebeneffekt und sollte nach von Unger im Rahmen qualitativer Sozialforschung unbedingt kritisch hinterfragt werden. Mitunter können durch das Konzept der Vulnerabilität und der darin eingelagerten Idee von passiven Hilfeempfängern Machtverhältnisse reproduziert werden. Über die Vulnerabilität der Feldteilnehmenden hinaus wurde im Zuge der Diskussion auch die Vulnerabilität der Forschenden thematisiert, denn nach der anthropologischen Grundannahme ist jede und jeder verletzbar und verletzungsfähig. Abschließend schlug von Unger vor, das Konzept hinsichtlich seiner mobilisierenden und sensibilisierenden Qualität als »Stolperstein« zu verwenden, der es ermöglicht, situativ über Machtverhältnisse nachzudenken. Ebenso eignet es sich als Frage und Gegenstand der empirischen Prüfung.

Der Workshop am darauffolgenden Tag begann mit einem Eröffnungsimpuls von Ferdinand Sutterlüty (Goethe-Universität Frankfurt und IfS), der mit einer provokanten These die Grundlage für weitere Diskussionen schuf. Im Hinblick auf die anstehende Debatte über Forschungsethik und Machtkritik konstatierte Sutterlüty: »Wer mit weißer Weste aus dem Feld geht, kann nicht wirklich dort gewesen sein.« Seine These unterfütterte er mit drei Argumenten. Erstens sind Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler immer in gesellschaftliche Machtverhältnisse und somit auch in die Asymmetrien des Forschungsfelds verstrickt. Zweitens kann eine strategische Informationspolitik für bestimmte Forschungsvorhaben produktiv oder sogar notwendig sein. Gerade in Projekten, die sich kritisch mit bestimmten gesellschaftlichen Gruppen und Akteuren befassen, ist es dem Gelingen von Untersuchungen zuweilen zuträglich, wenn nur den Forschenden das gesamte Forschungsprojekt bekannt ist. Drittens liegt ein großer Teil der Verantwortung von Forschenden auch im Schreibprozess. Nach Sutterlüty trägt dessen Resultat eine gesellschaftspolitische Verantwortung, die die Ambivalenzen im

Feld zum Teil kompensieren kann, wobei es jedoch unmöglich sei, den Beforschten und der Öffentlichkeit gleichermaßen gerecht zu werden.

Auf den Eingangsimpuls folgte der Gastvortrag von Cécile Cuny (Université Paris-Est-Marne-la-Vallée), die 2016/2017 als Gastwissenschaftlerin am IfS tätig war. Während dieser Zeit führte sie im Rahmen eines von ihr koordinierten deutsch-französischen Forschungsprojekts Interviews mit Logistik-Arbeiterinnen und -Arbeitern im Umland von Frankfurt. Ausgehend von einer Gewalterfahrung im Forschungsfeld, stellte Cuny die von der französischen Anthropologin Jeanne Favret-Saada entwickelte Idee des »Affiziertseins (being affected)« vor. Das Affiziertsein meint eine emotionale Teilnahme am Feld, die nicht zum Zweck der Objektivität negiert werden darf, sondern generativ im sozialwissenschaftlichen Erkenntnisprozess zu nutzen ist. So sollen die subjektivierenden Effekte des emotionalen Involviertseins reflexiv angeeignet und sowohl in die Forschungsperspektive als auch in die Forschungsergebnisse Eingang finden. Kontrastierend verwies Kira Kosnick (Goethe-Universität Frankfurt) in ihrem Kommentar zu Cunys Vortrag auf die Idee des »bis in die Wurzeln Erschütterterwerden (being shaken to the roots)«, was in der Ethnografie lange als wichtiger Aspekt der Initiation von Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern auf dem Forschungsfeld galt und zum Teil immer noch so betrachtet wird. Auch darunter versteht man Erfahrungen, die Erschütterungen auf der emotionalen Ebene hervorrufen und die Forschenden in ihrer Persönlichkeit verändern. Allerdings steht hinter dieser Metapher eher das Bild eines heroischen Wissenschaftlers, der sich im Kontakt mit dem Feld abhärtet, und nicht die Idee einer politischen und reflexiven Subjektivierung, die Cuny als Folge des »Affiziertseins« stark machte.

David Lorenz (IfS) setzte sich in seinem Beitrag mit der Frage auseinander, wie die Ansprüche kritischer Wissenschaft auf einem konfliktreichen Forschungsfeld praktisch umgesetzt werden könnten. Ausgangspunkt der Erörterungen waren Erfahrungen aus seinem laufenden Dissertationsprojekt, in dem seine Ansprüche an kritische Forschung und seine ethische Vorstellung von gelungenen Forschungsbeziehungen miteinander kollidierten. In der politischen Konflikthaftigkeit des von Lorenz beforschten Felds der deutschen Abschiebepolitik führt seine eigene forschungsperspektivische Verortung zu Spannungen, Reibungen und gar Widersprüchen, die ihn als Forschenden nötigen, »emotionale Drahtseilakte« zu vollziehen. Denn während er für den Feldzugang enge

persönliche Beziehungen zu allen Akteuren aufbauen musste, machten es ihm seine kritischen Forschungsansprüche unmöglich, mit Akteuren, die in seiner Kritik stehen, nach der Feldphase längere Allianzen aufzubauen oder sie im Schreibprozess von der Kritik auszunehmen. Claudia Peter (Goethe-Universität Frankfurt) hob in ihrem Kommentar zu Lorenz' Vortrag das Problem auf eine andere Ebene, indem sie die Spezifika des Forschungsfelds staatlicher Abschiebep Praxis analysierte und herausarbeitete, dass gerade dieses Feld extrem spannungsreich sei und sich hinsichtlich der Verarbeitungsformen von Kritik noch »im Werden« befinde. Lorenz' Konflikte seien daher nicht zufällig und ihm individuell zuzurechnen. Des Weiteren bezeichnete sie das Vertrauen von Feldakteuren als unerwartetes Geschenk, das als »Gabe« anzunehmen sei.

In seinem Impulsvortrag brachte Andreas Streinzer (Universität Wien und IfS) die Frage der politischen und ökonomischen Kontexte, innerhalb deren Forschung stattfindet, in den Diskussionszusammenhang ein. Dabei ließ auch er das Publikum an Erfahrungen aus seinem Dissertationsprojekt, in dem er Versorgungspraktiken in Griechenland untersucht, teilhaben. Mit seiner Forschung verortete er sich in einer Tradition der Sozial- und Kulturanthropologie, in der das Knüpfen langfristiger, tiefer Beziehungen im Feld sowie das »Sich-befremden-Lassen« die Legitimität von Wissen herstellt. Als »ethical important moments« stellte Streinzer Situationen heraus, in denen sein sozioökonomischer Hintergrund als österreichischer Wissenschaftler von den Feldakteuren explizit thematisiert wurde und dementsprechend die sozialen Beziehungen beeinträchtigte. Für den Umgang mit diesen Momenten sei es von zentraler Bedeutung, diese Artikulationen und Brüche reflexiv einzufangen und zu fragen, welche Verantwortungen daraus für den Forschenden erwachsen. Gisela Welz (Goethe-Universität Frankfurt) wählte in ihrer Interpretation von Streinzers Darstellung einen anderen Schwerpunkt. Sie zog eine Analogie zu der performativen Funktion traditioneller griechischer Gastfreundschaft, die immer auch als ironische Inversion bestehender Asymmetrien wirke. In den von Streinzer dargestellten Situationen erkannte sie einen Akt der Umkehrung bestehender Machtasymmetrien, in dem sich Akteurinnen und Akteure Handlungsmacht zurückeroberten.

Minna-Kristiina Ruokonen-Engler (Goethe-Universität Frankfurt und IfS) ging in ihrem Impulsvortrag dem Stellenwert sozialer Reziprozität in Forschungsbeziehungen auf

dem Feld der Biographieforschung nach. Sie entfaltete die These, dass das Alltagshandeln und die Dialogizität der Kommunikation, die beide zur Konstitution einer Forschungsbeziehung unerlässlich sind, zur Entstehung eines reziproken Verhältnisses zwischen Forschenden und Beforschten beitragen. Hingegen breche das methodengeleitete Forschungshandeln in der Regel mit diesen Formen der erwarteten Gegenseitigkeit des Alltagshandelns. Da die Forschungsbeziehung, nach Ruokonen-Engler, als eine wechselseitige Tausch- und Care-Beziehung aufzufassen sei, fragte sie, wie und ob dieser Bruch von Reziprozität kompensiert werden könne und müsse. Kai-Olaf Maiwald (Universität Osnabrück und IfS) plädierte in seinem Kommentar dafür, das soziologische Interview als gesellschaftliche Institution zu begreifen und zur Legitimation soziologischer Forschung auf das Erkenntnisinteresse und den Nutzen der Forschung für das Wissen und die Aufklärung der Gesellschaft zu verweisen. Er argumentierte, dass die Forschungsbeziehung nicht als eine unmittelbare Tauschbeziehung zwischen zwei Personen zu begreifen sei, sondern als ein Gabentausch im erweiterten Sinne, in dem die Leistung des Wissenschaftlers und der Wissenschaftlerin meist auf indirekten und vermittelten Wegen zum Anderen zurückkommt.

Felix Roßmeißl (Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und IfS) und Annette Hilscher (Goethe-Universität Frankfurt, Sorbonne Université Paris und IfS) fassten in ihrem Abschlusskommentar die Inhalte des Workshops entlang verschiedener »sensibilisierender Konzepte«, die die Vortragenden und Kommentierenden entwickelt hatten, zusammen. Dazu zählen die Vulnerabilität (von Forschenden und Beforschten), die emotionale Last von Forschung bzw. das »Affiziertsein«, die Reziprozität sowie der sozioökonomische Kontext. Es wurde zusammenfassend gezeigt, wie diese Konzepte eine sensibilisierende Funktion für forschungsethisch relevante Situationen übernehmen und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern beim verantwortungsvollen und selbstreflexiven Handeln auf dem Feld helfen können. Des Weiteren wurden kontrastierend die Unterschiede zwischen den verschiedenen Begriffen und Konzepten thematisiert und dargelegt, inwiefern sie unterschiedliche Ebenen adressieren und somit Auseinandersetzungen mit verschiedenen Problemen ermöglichen. Die sich anschließende Diskussion hob hervor, dass bei aller Notwendigkeit eines reflexiven Forschungsmodus Reflexion zu keinem Selbstzweck werden darf, denn als solche würde

sie die Erforschung der sozialen Welt unterlaufen und die Forschungsprozesse in die Sackgasse der Selbstreferenz führen.

In der nachträglichen Betrachtung der Vorträge, Kommentare und Diskussionen des Workshops lassen sich neben den forschungspraktischen Konzepten auch einige systematische Aspekte herausstellen, die als weiterführende Anstöße in die derzeitigen forschungsethischen Debatten einfließen können. Denn trotz des Anschlusses an bereits bestehende, fachspezifische Diskussionen betraten einige der Beiträge auch theoretisches und konzeptionelles Neuland und demonstrierten dadurch, dass die Behandlung von Machtverhältnissen innerhalb der Forschungspraxis ein komplexes Unterfangen ist, dem weder durch bisher übliche, vorgelagerte Reflexionen auf epistemologische Grundannahmen noch durch die formale Abfrage von kodifizierten ethischen Standards angemessen Rechnung getragen wird. Die vorgestellten Fälle aus aktuellen Forschungsprojekten offenbarten, dass viele ethische Probleme nicht durch eine generalisierende Kritik an der Verstrickung von Wissenschaft in gesellschaftliche Macht-Wissenskomplexe oder etwa den Verweis auf eine »potentielle Gewaltbarkeit« von Feldforschung zu bewältigen sind. Auch erwiesen sich die forschungsethischen Grundsätze, wie sie beispielsweise die Deutsche Gesellschaft für Soziologie und der Berufsverband Deutscher Soziologinnen und Soziologen in ihren Ethikkodizes veröffentlicht haben, als zu allgemein und formal, um mit ihnen adäquat auf ethische Dilemmata reagieren zu können, die sich aus den spezifischen sozialen Beziehungen in der Forschungssituation und ihren gesellschaftlichen und politischen Kontexten ergeben.

Die Darstellungen von konkreten Ereignissen aus der Forschungspraxis und ihrer sozialtheoretischen Reflexionen zeigten, dass die ethischen Probleme und Machtasymmetrien, die diese begleiten, einem spezifischen Spannungsverhältnis entwachsen, das empirische Sozialforschung im Allgemeinen und die qualitative Feldforschung im Besonderen kennzeichnet. Es ist das Spannungsverhältnis zwischen zwei unterschiedlichen sozialen Positionierungen, die Forschende auf und gegenüber dem Feld einnehmen und die aus der spezifischen Stellung der Wissenschaft in modernen, ausdifferenzierten Gesellschaften resultieren. Zum einen nämlich nehmen die Forschenden die Rolle eines Beobachtenden und zwar eines Beobachtenden zweiter Ordnung ein, der außerhalb des Forschungsfelds, also der erforschten, alltäglichen Lebenspraxis, steht

und der aufgrund wissenschaftlicher Anforderungen und Interessen diese Differenz und Distanz ohne Preisgabe seiner Rolle nicht zu überwinden vermag. Zum anderen jedoch sind Forschende keine freischwebenden Weltbeobachtenden, die dem Untersuchungsfeld äußerlich bleiben können; vielmehr sind sie sowohl als Wissenschaftlerin und Wissenschaftler wie auch als Personen in die sozialen Dynamiken der alltäglichen Lebenspraktiken involviert. Das heißt, Forschende sind einerseits soziale Akteure – potentiell verletzte und verletzende sowie interessierte Personen –, die sich auf den Forschungsfeldern mit verschiedenen sozialen und individuellen, aber auch kollektiven Erwartungen konfrontiert sehen, an denen sie sich orientieren müssen. Andererseits aber sind sie als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wegen ihres professionellen Standpunkts, ihres Forschungsinteresses, ihrer Verpflichtung gegenüber Förderinstitutionen und ihrer generellen Fremdheit auf dem Feld soziale Akteure mit sehr spezifischen Interessen und somit in ihrem Handeln mit teils machtvollen, teils aber auch stark restringierten Handlungsmöglichkeiten gegenüber dem Feld und dessen Erwartungen ausgestattet.

Die diskutierten Fälle machten deutlich, dass es dieses Spannungsverhältnis ist, das die Grundlage vieler ethischer Dilemmata bildet und dem unterschiedliche Asymmetrien und Abhängigkeiten entwachsen, die sich wiederum zu Machtverhältnissen verhärten und zur Reproduktion gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse beitragen können. Wichtig ist dabei festzuhalten, dass diese Asymmetrien und Abhängigkeiten keine einseitigen sind, die allein auf eine Dominanz von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zurückzuführen wären; vielmehr müssen in kritischer Sozialforschung auch umgekehrt die Machtressourcen des Felds gegenüber den Forschenden reflektiert werden. Die Diskussion verdeutlichte, dass ethische Fragen und machtsbezogene Probleme auf verschiedenen Ebenen der Forschungsbeziehungen zu verorten sind und zu unterschiedlichen Zeitpunkten des Untersuchungsprozesses auftreten können. Damit eine umsichtige und an der Prozesshaftigkeit des Forschens orientierte, produktive Bewältigung dieser Probleme gelingen kann, reicht deshalb der Einsatz formaler Ethikkodizes nicht aus. Es ist vielmehr wichtig, gemeinsam auch an einer machtkritischen und reflexiven Forschungskultur zu arbeiten, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dazu befähigt, in den verschiedenen Forschungsphasen einen kritischen Umgang mit den aufkommenden Konflikten und ethischen Dilemmata zu finden.

An einer solchen Kultur mitzuwirken, war das Ziel des Workshops; dass für diese Aufgabe ein einzelnes Treffen nicht ausreichen würde, war jedoch allen Beteiligten bewusst. Die Diskussion lieferte denn auch weitere Anknüpfungspunkte, die sich als Themen für entsprechende Nachfolgeveranstaltungen eignen würden. Dazu zählen beispielsweise Fragen nach den Ansprüchen kritischer Ethnografie, die Auseinandersetzung mit dem Ineinandergreifen von forschungsethischen, methodischen und methodologischen Fragestellungen sowie die Überführung ethischer Dilemmata aus der Forschungspraxis in erkenntnistheoretische Debatten.

Carolin Glock und Michaela Köttig

**Bericht zum 12. bundesweiten Workshop
Netzwerk für Rekonstruktive Soziale Arbeit**

Frankfurt University of Applied Sciences

20. - 29. September 2018

Der 12. Methodenworkshop des Netzwerks für Rekonstruktive Soziale Arbeit hat 2018 in Kooperation mit der Sektion Forschung und der Fachgruppe Promotionsförderung der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit stattgefunden. Dieses Mal wurde der Workshop am Kompetenzzentrum Soziale Interventionsforschung der Frankfurt University of Applied Sciences vom 20.-22.09.2018 durchgeführt. Die knapp 150 Teilnehmer*innen konnten in insgesamt 11 Forschungswerkstätten drei Tage lang unterschiedliche Forschungsansätze erproben, auch ein eigenes Forschungsdesign für ihre Qualifikationsarbeiten entwickeln, Erfahrungen im Rahmen von Feldaufenthalten und der Interviewführung diskutieren und eigene Forschungsmaterialien zur Analyse einbringen. Seit nunmehr 12 Jahren ist es Ziel des jährlich stattfindenden Workshops Wissenschaftler*innen, deren Forschungsprojekte in der Sozialen Arbeit angesiedelt sind, eine Plattform der Vernetzung anzubieten, eigene Forschung zu diskutieren und gleich-zeitig gemeinsam zu arbeiten.

Eröffnet wurde der Workshop mit einer Keynote von Dr. Irini Siouti (Universität Wien). In ihrem Vortrag mit dem Titel ‚Doing Biographische Reflexivität in der Forschungs-

praxis' fokussierte sie auf das Thema Reflexivität im Forschungsprozess, das insbesondere in den sensiblen Feldern der Sozialen Arbeit von besonderer Bedeutung ist. Irini Siouti arbeitete zunächst die zentrale Bedeutung biographischer Reflexivität als Gütekriterium und als Bestandteil des Erkenntnisinteresses sowie der Wissensproduktion im Kontext rekonstruktiver Sozialforschung heraus. Sie diskutierte am Beispiel transnationaler Forschung Selbst-Reflexion als Schlüsselkonzept, um die mit Migration verbundenen spezifischen Erfahrungen und Kenntnisse als Ressource anzuwenden und in den Forschungsprozess gewinnbringend einmünden zu lassen. Forschungswerkstätten seien einer der Orte an denen – sofern sie langfristig den Forschungsprozess begleitend angelegt sind – biographische Selbstreflexion eingebunden sein sollte.

Dieser sehr anregenden und den gesamten Workshop begleitenden Einführung folgte die ‚harte Arbeit‘ in den unterschiedlichen Forschungswerkstätten. In diesem Jahr fanden neben einer ersten Orientierung (Prof. Dr. Birgit Griese, Hochschule Emden-Leer) Forschungswerkstätten zur Sozialwissenschaftlichen Erzählanalyse (Prof. Dr. Cosimo Mangione, TH Nürnberg/Prof. Dr. Michael Appel, EVHN Nürnberg), zu objektiv-hermeneutischen (Dr. Manuel Franzmann, Universität Kiel) und biographischen Fallrekonstruktionen (Prof. Dr. Michaela Köttig, Frankfurt UAS), der Dokumentarische Methode (Prof. Dr. Sonja Kubisch, TH Köln/Prof. Dr. Julia Franz, Hochschule Hannover), der Grounded Theory (Prof. Dr. Rebekka Streck, EH Berlin), der Teilnehmenden Beobachtung (Prof. Dr. Ursula Unterkofler, KatHo Benediktbeuern/Prof. Dr. Kathrin Aghamiri, FH Münster) sowie zu Methoden rekonstruktiver ethnografischer Praxis-reflexion und Forschung (Dipl.-Soz. Hanna Beneker) und der Triangulation qualitativer und quantitativer Ansätze (Prof. Dr. Armin Schneider, Hochschule Koblenz) statt. Eine Forschungswerkstatt zur Analyse narrativer Interviews wurde in englischer Sprache von Dr. Agnieszka Golczyńska-Grondas, University of Lodz, Prof. Dr. Gerhard Riemann und Georg-Simon Ohm, TH Nürnberg angeboten.

Dr. Tina Spies von der Universität Potsdam und Anna Kasten von der HAW Hildesheim ergänzten diese wiederkehrenden Forschungswerkstätten durch ein neues Angebot zur Diskursanalyse als Forschungsperspektive in der Sozialen Arbeit und trafen damit das Bedürfnis vieler Forscher*innen, sich mit dieser Methode auseinanderzusetzen. Eine weitere Arbeitsgruppe zur Analyse von Dokumenten – hier insbesondere von Fallakten – wurde in diesem Jahr noch nicht ausreichend angenommen, soll aber –

aufgrund der großen Bedeutung für die Forschung in der Sozialen Arbeit weiterhin angeboten werden. Schmerzlich vermisst wurde in diesem Jahr Dr. Thomas Fliege, ein langjähriges Mitglied des Netzwerks Rekonstruktive Soziale Arbeit und regelmäßiger Teilnehmer des bundesweiten Workshops. Thomas Fliege verstarb völlig überraschend in der Woche nach Pfingsten. Im Rahmen des Workshops wurde ein Kondolenzbuch geführt, in der Mitgliederversammlung des Netzwerkes an ihn erinnert.

Ergänzt wurden die Forschungswerkstätten durch gemeinsame Begegnungen in den Pausen und andere Programmpunkte. Ein Highlight bildete dabei das Gastspiel des hArt times theaters aus Hannover, welches unter der Leitung von Frank Matzke, Professor für Theater und performative Darstellungsformen an der Frankfurt UAS mit der Inszenierung ‚Ensemble‘ den Handlungsspielraum auslotete, in dem sich Publikum und Akteure als gemeinsames Ensemble verstehen und aufführen. 50 Jahre nach der Uraufführung von Peter Handkes Publikumsbeschimpfung im Jahr 1968 am Frankfurter Theater am Turm bot das hArt times theater allen Teilnehmenden des Workshops eine partizipative Möglichkeit dem Handke-Zitat „Statt Sie könnten wir unter bestimmten Voraussetzungen auch Wir sagen“ zu begegnen. Das Ensemble der (nicht-)psychiatrieerfahrenen Performer*innen verstand es dabei das Publikum abzuholen und zu involvieren und so aus einem ‚Sie‘ tatsächlich ein ‚Wir‘ entstehen zu lassen.

Dem diesjährigen Methodenworkshop gelang es der Forschung, Lehre und beruflichen Praxis in der Sozialen Arbeit sowie Expert*innen verschiedener Forschungsverfahren, mit Nachwuchswissenschaftler*innen und Praktiker*innen unterschiedlicher Arbeitsfelder auf einem höchst intensiven Niveau zusammenzubringen. Dies soll auch im kommenden Jahr fortgeführt werden. Prof. Dr. Cosimo Mangione ist bereits jetzt dabei den für den 20.-22.09.2019 geplanten 13. Bundesweiten Workshop an der TH Nürnberg vorzubereiten.

Alina Brehm und Martina Enzendorfer

**Studienverläufe und Studienerfahrungen in der Bildungswissenschaft.
Rekonstruktionen mit den Mitteln der Biographieforschung.**

Institut für Bildungswissenschaft, Universität Wien

8. - 10. November 2018

An der Universität Wien fand vom 8. bis 10. November 2018 eine vom Arbeitsbereich "Bildung und Beratung im Lebenslauf" unter der Leitung von Bettina Dausien organisierte Arbeitstagung statt, die auf ca. 30 Teilnehmer*innen beschränkt war, um intensives gemeinsames Arbeiten an empirischem Material zu ermöglichen.

Ziel war es, aus verschiedenen methodologischen Perspektiven anhand empirischer Beispiele das Potential der Biographieforschung für eine kritische Studierenden- und Hochschulforschung zu ermitteln. Dabei stand die Frage nach einer Überlagerung von sozialen – vor allem klassen-, geschlechts- und migrationsbezogenen – Ungleichheiten mit den aktuellen Hochschulstrukturen im Zentrum der Überlegungen. So wurde betrachtet, wie Subjekte sich in diesen gesellschaftlichen Strukturen und konkret im Kontext der Hochschule positionieren, welche Wege sie gehen und welche Erfahrungen sie machen, wie sie sich in sozial und diskursiv vermittelte biographisch vorstrukturierte Wege einordnen und sich diese erfolgreich als „eigenes Leben“ aneignen, aber auch wo es zu Momenten des Scheiterns kommt, sie die Strukturen für sich aktiv neugestalten und individuelle Wege in Abgrenzung dazu suchen (müssen). Bettina Dausien (Wien) eröffnete die Tagung unter Bezugnahme auf die seit Beginn der 2000er Jahre stark veränderten Studienbedingungen und Hochschulstrukturen: "Die Einführung der BA/MA-Studiengänge in Folge des Bologna-Prozesses ist nur ein besonders offensichtlicher Aspekt. Neoliberale Politiken und Steuerungsstrukturen, neue Dynamiken der Arbeits- und Kapitalmärkte, die Ausdehnung betriebswirtschaftlicher Leistungskriterien auf alle Lebensbereiche und ein verändertes Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft, die man als beschleunigte Individualisierung und Singularisierung bezeichnen kann, sind weitere Entwicklungen, die auch den Bildungsbereich und die Hochschulen erfasst haben. Sie wirken sich ganz konkret und zugleich auf diffuse, schwer durchschaubare Weise auf Studienbedingungen und individuelle

Studienverläufe und -erfahrungen aus. Sie tangieren auch weiterreichende biographische Entwürfe, Professionalisierungsprozesse und berufliche Wege von Studierenden.“ (Programmtext)

Als Studienprogrammleiterin der Bildungswissenschaft, Universität Wien vermittelte Judith Schoonenboom (Wien) daran anknüpfend einen Überblick der Studiensituation am Institut für Bildungswissenschaft und nahm auf einige Statistiken zu Studienanfänger*innen, Studienabbrecher*innen und Studienabsolvent*innen Bezug. Sie problematisierte, dass individuelle Studienerfahrungen und damit zusammenhängende biographische Entwürfe kaum Berücksichtigung finden und qualitative Studien dazu fehlen. Die aus den statistischen Daten gezogenen Schlüsse trafen häufig nicht die ursächlichen Probleme, welche bspw. zu Studienabbrüchen oder Wechseln führen, da diese verborgen blieben. Vor diesem Hintergrund begrüßte Schoonenboom das Stattfinden der Arbeitstagung ausdrücklich.

Anschließend wurden in drei Gruppen unter der Leitung von Bettina Dausien (Wien), Dorothee Schwendowius (Magdeburg) und Nadja Thoma (Wien) empirische Beispiele anhand von autobiographischem Material zur Studiensituation in der Bildungswissenschaft interpretiert und danach gemeinsam im Plenum diskutiert.

Der Frage, wie sich Studienwahlentscheidungen vor dem Hintergrund sozialer Aufstiegsprozesse gestalten, gingen dann Helena Deiß und Amos Postner (beide Studierende der Bildungswissenschaft, Wien) mittels Analyse eines biographisch-narrativen Interviews einer Student*in im Rahmen eines Impulsvortrages nach.

Eine Postersession ermöglichte im Anschluss ehemaligen Studierenden der Bildungswissenschaft ihre Masterarbeiten zum Thema Studienwahl/Studienverläufe in der Bildungswissenschaft vorzustellen. So haben Stefanie Lebersorger über Studien(wahl)entscheidungen zu einem Pädagogikstudium aus biographiewissenschaftlicher Perspektive und Sabine Freudhofmayer über eine rekonstruktive Einzelfallanalyse im Kontext des Masterstudiums Bildungswissenschaft zum Thema „Studienbiographien im Wandel der Universität“ berichtet.

Beim gemeinsamen Abendessen konnten die Eindrücke des Tages im informellen Rahmen weiterdiskutiert werden.

Den zweiten Arbeitstag eröffneten Helmut Bremer (Duisburg-Essen) und Andrea Lange-Vester (Hannover) mit einem Vortrag zur Habitusanalyse und zum heterogenen Spektrum der Bildungsaufsteiger*innen. Im Anschluss wurde mithilfe der von ihnen vorgestellten Methode der Habitushermeneutik gemeinsam an Ausschnitten aus biographischen Interviews gearbeitet. Reflexionen zur Verknüpfung von Habitusanalyse und Biographieforschung rundeten das Vormittagsprogramm ab. Am Nachmittag gab es einen Impulsvortrag mit anschließender Werkstatt von Susanne Völker (Köln) zum Thema: „'Geglückte' Bildungsbiographien? Praxeologische Perspektiven auf soziale Differenz und Unbestimmtheit“ sowie einen Vortrag mit anschließender Diskussion von Nadja Thoma (Wien) zum Thema „Die Ordnung der Sprache(n) an der Universität“. In ihrem Vortrag wurden Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt zu Studienbiographien von Germanistik*student*innen vorgestellt und diskutiert.

Am dritten und letzten Tag ging es mit zwei Vorträgen und anschließender Diskussion weiter: Cathleen Grunert und Katja Ludwig (beide Fernuniversität Hagen) widmeten sich in ihrem Vortrag dem Thema „Zwischen Disziplin und Hochschule – Zum Wandel der Erziehungswissenschaft im Zuge der Bologna-Reform“. Sabine Freudhofmayer (Wien) beschäftigte sich mit „Biographie und Organisation: Erfahrungen von Studierenden der Bildungswissenschaft im Kontext der Studienorganisation nach Bologna“.

Der letzte Beitrag des Nachmittags wurde von Daniela Rothe (Duisburg-Essen) geliefert: „Selbstbestimmt Lernen im bildungswissenschaftlichen Studium als biographische Herausforderung?“ fragte sie und bot dazu Überlegungen am Beispiel hochschulischer Schreibpraxis an.

Die Tagung wurde mit einer anregenden Abschlussdiskussion und dem Wunsch nach wissenschaftlicher Vernetzung und einer Folgetagung im nächsten Jahr beschlossen. Anregungen und Nachfragen zur Tagung sind erwünscht (Kontakt: bettina.dausien@univie.ac.at).

3. VORSTELLUNG NEUER MITGLIEDER DER SEKTION

Neue Mitglieder der Sektion Biographieforschung (April 2018 bis Januar 2019): Lisa Pfahl (Universität Innsbruck); André Epp (Pädagogische Hochschule Karlsruhe); Patrick Reitlinger (Universität Hamburg); Lukas Hofmann (Universität Göttingen); Isabell Fettweiss (Universität Potsdam); Yvonne Berger (LMU München); Lucas Sangalli (Universität Göttingen); Carla Thiele (Universität Bielefeld); Ina Schaum (Universität Frankfurt); Deborah Rinaldi (PUCRS Brazil).

Prof. Dr. Lisa Pfahl

Professorin für Disability Studies und Inklusive Bildung, Universität Innsbruck

Dr. Lisa Pfahl ist seit Oktober 2015 Professorin für Disability Studies und Inklusive Bildung an der Universität Innsbruck. Zuvor war sie Juniorprofessorin für Disability Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie hat Soziologie, Philosophie und Politik an der Freien Universität Berlin studiert und 2009 mit der Studie „Techniken der Behinderung. Der deutsche Lernbehinderungsdiskurs, die Sonderschule und ihre Auswirkungen auf Bildungsbiographien“ (2011, transcript) an der FU promoviert. Ihre Forschungsschwerpunkte sind soziale Ungleichheit, Bildung, Wissen, Behinderung und interpretative Verfahren der Sozial- und Erziehungswissenschaft. Die Themen ihrer Forschung sind entsprechend sozial-, kultur- und erziehungswissenschaftlich ausgerichtet und umfassen Fragen nach den Ursachen und Folgen von Behinderung, Benachteiligung und sozialer Ungleichheit, nach der Genese, Legitimität und Machtförderung von Wissen sowie nach den Auswirkungen von Arbeitsmarkt- und Wissenspolitik auf marginalisierte Bildungskarrieren.

Lisa Pfahl ist seit 2018 Mitglied in der Sektion Biographieforschung. Sie ist Gründungsmitglied der AG Subjektivierung in der Sektion Biographieforschung und organisiert gemeinsam mit Sasa Bosancic, Lena Schürmann, Tina Spies und Boris Traue die Netzwerktreffen „Empirische Subjektivierungsanalyse“. Sie interessiert sich für die Verbindung von Biographie- und Diskursanalyse zur Erforschung von Normalisierungsprozessen.

Dr. Yvonne Berger

Ludwig-Maximilians-Universität München

Dr. phil. Yvonne Berger ist seit 2013 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrbereich für Qualitative Methoden der empirischen Sozialforschung am Institut für Soziologie der LMU München. Sie hat Sozialpädagogik an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg studiert und Soziologie, Reflexive Sozialpsychologie und Pädagogik an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Yvonne Berger hat 2017 zum Thema „Biographische Orientierungen im Bildungsverlauf. Eine rekonstruktive Studie zu jungen Chines/-innen im städtischen China“ an der Ludwig-Maximilians-Universität München promoviert und war von 2012 bis 2013 Forschungsstipendiatin des Deutschen Akademischen Austauschdienstes sowie des China Scholarship Council der Volksrepublik China. Innerhalb der Biographieforschung interessiert sie sich insbesondere für biographische Forschung in interkulturellen Kontexten (Schwerpunkt China). Yvonne Berger forscht und lehrt zudem zu den Schwerpunkten Methodologie und Methoden qualitativer Sozialforschung, Bildung und (globale) soziale Ungleichheiten, Wissenssoziologie und globale Wissensproduktion.

Lukas Hofman

Universität Göttingen

Seit Mai 2018 bin ich Mitglied in der Sektion Biographieforschung. Ich habe zuvor meinen Bachelor an der Philipps-Universität Marburg in Sozialwissenschaften absolviert und aktuell meinen Master in Soziologie an der Georg-August-Universität in Göttingen beendet. Einen Zugang zur Biographieforschung erhielt ich durch die Analyse von Biographien und Perspektiven von Geflüchteten im Rahmen eines Lehrforschungsprojektes. Erste Ergebnisse davon wurden in einer Ausstellung und Broschüre („Changing Vistas of Europe“, Herausgeberin Prof. Dr. Gabriele Rosenthal) dargestellt. Als studentische Hilfskraft arbeitete ich zweieinhalb Jahre bei Prof. Dr. Gabriele Rosenthal am Methodenzentrum Sozialwissenschaften an der Universität Göttingen – sowohl in der Lehre als auch innerhalb des DFG. Forschungsprojekt „Die soziale Konstruktion von Grenzgebieten: Ein Vergleich von zwei geopolitischen Fällen“. In dessen Rahmen

konnte ich zudem Erfahrungen in der Feldforschung in Melilla (Nordafrika; Spanien) und in Kampala (Uganda) sammeln. Der Feldforschungsaufenthalt im Kampala bildete sogleich die Grundlage meiner Masterarbeit. In dieser rekonstruierte ich familien- und lebensgeschichtliche Verläufe von eritreischen Geflüchteten, die aus Israel nach Uganda ausgewiesenen wurden. Darüber hinaus beschäftige ich mich mit Fluchtmigration und postkolonialen Strukturen, insbesondere in ostafrikanischen Ländern.

Lucas Cé Sangalli, M.A.,

Methodenzentrum Sozialwissenschaften, Universität Göttingen

Mein Name ist Lucas Cé Sangalli und ich bin seit September 2018 Mitglied in der Sektion Biographieforschung. Ich habe einen Bachelor-Abschluss in Sozialwissenschaften (Pontifícia Universidade Católica do Rio Grande do Sul, 2010), einen Bachelor-Abschluss in Internationalen Beziehungen (Universidade Federal do Rio Grande do Sul, 2010) und einen Master-Abschluss in Sozialwissenschaften (PUCRS, 2015). Während meines Masterstudiums kam ich zum ersten Mal in Kontakt mit der biographischen Forschung. Im Zuge meiner Masterarbeit untersuchte ich Konstruktionen der Zugehörigkeit von Migranten aus Haiti in Brasilien. Seit Januar 2018 arbeite ich als wissenschaftliche Hilfskraft am Methodenzentrum Sozialwissenschaften der Universität Göttingen. Erfahrungen in empirischer Feldarbeit – mit dem Schwerpunkt auf biographische Interviews – erlangte ich im Zusammenhang meiner MA-Untersuchung in Brasilien und durch meine Mitarbeit im DFG-Forschungsprojekt „Die soziale Konstruktion von Grenzgebieten: Ein Vergleich von zwei geopolitischen Fällen“ in Ceuta, Melilla und Marokko. Im Rahmen meiner Promotion konzentriere ich mich auf den Wandel von Zugehörigkeitskonstruktionen von Migranten aus West- und Nordafrika, die derzeit in Brasilien und Europa leben.

Ina Marie Schaum, M.A.,

Doktorandin am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften an der Goethe Universität Frankfurt & Stipendiatin des Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerks.

Ich freue mich sehr, als neues Mitglied in die Sektion Biographieforschung aufgenommen worden zu sein und möchte mich hiermit kurz vorstellen – oder vielmehr kurz von meiner Geschichte mit der Biographieforschung erzählen. Es war im vierten Semester meines Bachelorstudiums Politikwissenschaft als ich das Seminar „Einführung in die interpretative Sozialforschung“ von Irimi Siouti und Minna-Kristiina Ruokonen-Engler besuchte. Im Rahmen dieses intensiven und für mich wegweisenden Seminars las ich das erste Mal von den „Kognitiven Figuren der Stehgreiferzählung“ und führte mein erstes biografisch-narratives Interview durch. Ich erlernte die Grundlagen der Biographieforschung und war sofort begeistert von diesem Forschungsansatz. Diese Faszination für die Perspektive der Einbettung in lebensgeschichtliche Zusammenhänge beeinflusste nicht nur mit welchen Fragestellungen ich mich von da an auseinandersetzen sollte, sondern zeigte mir auch, wie unumgänglich die Beschäftigungen mit meinem situierten Blick und mit meiner eigenen (biografischen) Verortung als angehende Soziologin sind. Die rekonstruktive Forschungslogik und die Prinzipien der Sequenzialität und Offenheit haben mich gelehrt, Phänomene nicht als feststehend, sondern in ihrer Gewordenheit zu betrachten, Vorwissen, (vorschnelle) Schlussfolgerungen und habituiertes „Wissen“ zurückzustellen und in Frage zu ziehen und stets bereit zu sein, Unerwartetem zu begegnen.

Das Forschungskolloquium für Biographieforschung und Kulturanalyse (organisiert von Ursula Apitzsch, Lena Inowlocki, Irimi Siouti und Minna-Kristiina Ruokonen-Engler) ist seit dieser ersten Begegnung mit der Biographieforschung ein festes „Date“ in meinem Terminkalender geworden. Betreut von Irimi Siouti und Ursula Apitzsch schrieb ich meine Bachelorarbeit über die Migration von jüdischen Frauen vor 1939 nach Palästina. Die Begegnungen mit den Frauen, die mir in den Jahren 2013 und 2014 in Israel ihre Lebensgeschichten erzählten und die Feldforschungserfahrungen in Israel, prägten mich nachhaltig.

Während meines Masterstudiums in Soziologie hatte ich das Glück, am Schwerpunkt für Frauen- und Geschlechterforschung als studentische Aushilfe für Helma Lutz arbeiten zu können und somit meinen feministischen Blick auf soziale Ungleichheiten, Care

und „emotion work“ zu schärfen. 2018 beendete ich mein Masterstudium mit einer empirischen Arbeit – betreut von Helma Lutz und Lena Inowlocki – über Erzählungen von jungen jüdischen Erwachsenen, mit denen ich biografisch-narrative Interviews über ihre Dating-Erfahrungen führte. Dabei war der Fokus der Arbeit die Bedeutung jüdischer und nicht-jüdischer Zugehörigkeit in Paarbeziehungen und die (familien-)geschichtlichen, politischen, religiösen und biografischen Dimensionen, die mit dem Wunsch nach einer Liebesbeziehung ausgehandelt werden müssen.

Im April 2018 habe ich mit der Arbeit an meinem Promotionsprojekt begonnen, das von Helma Lutz und Lena Inowlocki betreut wird. Im Oktober wurde ich in die Promotionsförderung des Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerks aufgenommen.

Im Zentrum meines Dissertationsprojektes „Jüdischsein, Deutschsein, Verliebtsein. Eine Untersuchung von Liebesbeziehungen junger jüdischer Erwachsener in Deutschland“ steht die empirisch verankerte Erarbeitung einer feministischen Theorie von Liebe und Liebesbeziehungen als Orte des Doing Gender in Verschränkung mit Doing ‚Being Jewish‘ (Jüdischsein) und/oder mit Doing ‚Being German‘ (Deutschsein). Um diese komplexen Prozesse empirisch zu rekonstruieren, führe ich biografisch-narrative Interviews mit jungen jüdischen Erwachsenen durch und frage sie nach ihren Erfahrungen mit und in Liebesbeziehungen.

Die Dissertation hat damit also zwei Ausgangspunkte. Zum Ersten, sich Liebe als eigenständigem Forschungsgegenstand feministischer Analyse zuzuwenden. In Liebesbeziehungen – als verkörperlichte Erfahrungen von Liebe und Begehren, Macht und Dominanz – werden Geschlechter- und andere Ungleichheitsverhältnisse und damit zusammenhängend vergeschlechtlichte Arbeitsteilungen von Care-Arbeit und Gefühlsarbeit (re)produziert, verändert, aufgehoben oder legitimiert. Der zweite Ausgangspunkt ist die Feststellung von Kurt Grünberg in seiner Studie „Liebe nach Auschwitz“ (2000), dass Liebesbeziehungen den wohl intimsten Kontakt zwischen Nachkomm*innen von Überlebenden der Shoah und Nachkomm*innen von Täter*innen, Mitläufer*innen und Nazi-Sympathisant*innen in Deutschland darstellen.

Die beiden Ausgangspunkte sollen miteinander in Verbindung gebracht werden, um eine kritische, intersektionelle feministische Analyseperspektive in Bezug auf Liebesbeziehungen als auch auf die komplexen Differenz- und Identitätskonstruktionen von Jüdischsein und Deutschsein einzunehmen.

Carla Thiele, M.A.,

Universität Bielefeld

Carla Thiele ist Doctoral Researcher an der Bielefeld Graduate School in History and Sociology (BGHS) der Universität Bielefeld. Sie hat Sozialwissenschaften und MA Gender Studies an der Universität Bielefeld studiert. Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Biographieforschung, Geschlechterforschung, Flucht- und Migrationsforschung, Integration und qualitative Sozialforschung.

Sie ist Mitglied in der deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS), der Sektion „Methoden der qualitativen Sozialforschung“ in der DGS, Mitglied der Sektion „Biographieforschung“ in der DGS und Mitglied des Netzwerks Fluchtforschung.

In ihrem empirischen Dissertationsprojekt „Ezidin sein – eine Biographieanalytische Studie ezidischer Frauen in Deutschland“ untersucht sie aus einer biographieanalytischen Perspektive die Lebenswirklichkeiten ezidischer Frauen mit familiärer Fluchtgeschichte in Deutschland.

Die Eziden gehören zu dem Volksstamm der Kurden und sind eine religiöse Minderheit. Ezide/Ezidin wird man nur durch Geburt. Eine Konvertierung zum Ezidentum ist nicht möglich. Von zentraler Bedeutung für die Eziden ist die Befolgung bestimmter Riten und Pflichten innerhalb ihrer Gemeinschaft. Dazu gehört insbesondere das Endogamiegebot: Eine Heirat mit Nicht-Eziden und außerhalb ihrer Kastenzugehörigkeit ist verboten. Gebrandmarkt als „Ungläubige“ und „Anbeter des Bösen“ wurden sie im Laufe ihrer Geschichte mehrfach verfolgt und in die Flucht getrieben, zuletzt im August 2014. Obwohl in Deutschland weltweit die zweitgrößte ezidische Gemeinschaft lebt, liegen über die Lebenswirklichkeiten, die Alltagsgestaltung, die Handlungspraxen, der soziokulturellen Integration, Diskriminierungserfahrungen und Alltagsrassismus, sowie dem gesellschaftlichen Geworden sein, insbesondere aus der Perspektive der ezidischen Frauen in Deutschland selbst, keine wissenschaftlichen Erkenntnisse vor. Mit Hilfe biografisch-narrativer Interviews wird in dem Dissertationsprojekt untersucht, wie es ezidischen Frauen mit familiärer Fluchtgeschichte schaffen (bzw. geschafft haben) ihre ezidischen Traditionen, Riten und Pflichten mit den neuen Herausforderungen in Deutschland in Einklang zu bringen. Ziel der Studie ist es die Flüchtlingsforschung genderreflexiv in Bezug auf das Selbstverständnis von Frauen mit Fluchtgeschichte und deren Lebenswirklichkeiten zu erweitern.

4. PROJEKTE UND ARBEITSGRUPPEN STELLEN SICH VOR

Arbeitsgruppe: „Empirische Subjektivierungsforschung“ innerhalb der Sektion Biographieforschung in der DGS.

Im Jahr 2018 ist die Arbeitsgruppe „Empirische Subjektivierungsforschung“ in der Sektion Biographieforschung in Kooperation mit der Sektion Wissenssoziologie in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) gegründet worden. Im Folgenden finden Sie eine Vorstellung der Arbeitsgruppe und Auszüge aus dem Konzeptpapier. Weitere Informationen zur Arbeitsgruppe finden Sie auf der DGS Homepage:

<https://www.soziologie.de/de/sektionen/arbeitskreise-und-arbeitsgruppen/arbeitsgruppe-subjektivierung/ag-subjektivierung/>

Konzept der AG

Seit den 1990er Jahren lässt sich ein gewisser ‚Boom‘ der Diskursforschung beobachten, der dazu führte, dass Diskursforschung inzwischen (auch) im deutschsprachigen Raum als ein „mehr oder weniger fest umrissene[s] (Forschungs-)Feld [...] in den Sozialwissenschaften und auch benachbarter Disziplinen“ gilt (Bühmann/Schneider 2013). Sozialwissenschaftliche Diskursforschung beschäftigt sich hierbei – einer Definition von Reiner Keller (2011: 8) folgend – „mit dem Zusammenspiel zwischen Sprechen/Schreiben als Tätigkeit bzw. soziale Praktiken und der (Re-)Produktion von Sinn-systemen/Wissensordnungen, den darin eingebundenen sozialen Akteuren, den diesen Prozessen zugrundeliegenden Regeln und Ressourcen sowie ihren Folgen in sozialen Kollektiven“. Damit unterscheidet sich insbesondere die wissenssoziologische Diskursforschung von anderen sozialwissenschaftlichen Zweigen, die sich mit Sprache beschäftigen wie etwa der Sprachsoziologie oder auch der ethnomethodologischen Konversationsanalyse, da es ihr v.a. um eine Analyse institutioneller Regulierungen von Aussagepraktiken geht sowie deren performative, wirklichkeitskonstituierende Macht (ebda.).

In unterschiedlichen Ansätzen interpretativer Sozialforschung wurden diskurstheoretische Ansätze in den letzten Jahren rezipiert (vgl. z.B. auch Clarke 2005); und auch in

der Biographieforschung gilt die Diskursforschung inzwischen als fester „Bestandteil biographietheoretischer Weiterentwicklungen“ (Truschkat 2018: 128). Es geht hierbei um die Frage nach dem Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft; eine Frage, die die Biographieforschung seit jeher beschäftigt hat. In früheren Arbeiten wurde in diesem Zusammenhang jedoch nicht von ‚Diskursen‘ gesprochen. Dennoch wurde – vor allem im Bereich der biographischen Migrations-, Rassismus- und Geschlechterforschung – z.B. der ‚Kontext‘ und die je historische und/oder geopolitisch spezifische Gesellschaftsgeschichte bei der Analyse mit einbezogen, in die eine Biographie eingebettet bzw. durch die eine Biographie konstituiert ist (vgl. z.B. Breckner 2005; Dausien 2006; Dausien/Mecheril 2006; Inowlocki 2000; Rosenthal 2005; Rosenthal et al. 2011). Darüber hinaus wurde – zum Teil mithilfe einer intersektionalen Perspektive – untersucht, wie z.B. Geschlecht, Ethnizität und Klasse als Strukturkategorien in biographischen Verortungen wirksam sind und wie sie in den Erzählungen (re)produziert, zurückgewiesen, verändert und (neu) interpretiert werden (vgl. z.B. Apitzsch 2003; Bukow et al. 2006; Gutiérrez Rodríguez 1999; Huxel 2014; Karakayalı 2010; Lutz/Davis 2005; Lutz/Schwalgin 2006; Lutz 2008; Spies 2010; Spindler 2006; Thielen 2009).

Seit einigen Jahren hat nun der Diskursbegriff Einzug in die Biographieforschung gehalten, was sich nicht zuletzt an zahlreichen empirischen Studien ablesen lässt, die in den letzten Jahren erschienen sind und die ein vermehrtes Interesse der Biographieforschung an Diskursen dokumentieren (vgl. u.a. Gutiérrez Rodríguez 1999; Reh 2003; Völter 2003; Freitag 2005; Çelik 2006; Correll 2010; Spies 2010; Wundrak 2010; Pfahl 2011; Rose 2012; Pohn-Weidinger 2013; Schürmann 2013; Bosančić 2014; Alber 2016; Abbenhardt 2018). Ein Schwerpunkt der Anschlüsse in dieser Hinsicht bildet die Verknüpfung der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (Keller 2011) mit der (soziologischen) Biographieforschung – in der Absicht durch diese Verknüpfung Subjektivierungsprozesse sozialwissenschaftlich-hermeneutisch zu rekonstruieren und unterschiedliche Subjektivierungsweisen zu bestimmen (vgl. Pfahl/Traue 2012; Pfahl/Schürmann/Traue 2014).

Methodisch wird hierbei in den bisherigen Arbeiten z.T. triangulativ, z.T. auch integrativ vorgegangen (vgl. Truschkat 2018: 132 ff.), wobei zu beiden Ansätzen erste Me-

thodentexte vorgelegt wurden (vgl. z.B. Bosancic/Traue/Pfahl 2018; Schürmann/Pfahl/Traue 2018; Spies 2009, 2018; Tuidier 2007). Dennoch gibt es hinsichtlich der Verknüpfung von Biographie- und wissenssoziologischer Diskursforschung noch zahlreiche offene Fragen, die sich zum einen auf ganz konkrete methodische Probleme der Umsetzung beziehen, zum anderen aber auch auf theoretische und methodologische Konzepte – und hier vor allem auf das Verhältnis von Subjekt und Subjektivierung bzw. die Anschlussfähigkeit diskurstheoretischer Ansätze in der Biographieforschung (vgl. hierzu die Beiträge in Spies/Tuidier 2017; Gregor 2018; Truschkat 2018). Für die Biographieforschung bedeutet dies vor allen Dingen auch, sich deutlich(er) mit post-strukturalistischen, dekonstruktivistischen Theorieansätzen auseinander zu setzen, und vor diesem Hintergrund ggf. grundlegend über ihre eigenen Konzepte, wie z.B. ‚Handeln‘, ‚Identität‘ oder ‚Akteure‘ zu reflektieren.

Anliegen der AG ist daher, die aufgeworfenen methodologischen und methodischen Fragen weiter zu diskutieren. In diesem Zusammenhang besteht seit Herbst 2018 eine Kooperation mit der Sektion Wissenssoziologie in der DGS, um die Anliegen einer „Empirischen Subjektivierungsforschung“ auch über die eigenen (methodischen und methodologischen) Grenzen hinweg diskutieren und weiterentwickeln zu können.

Erste Netzwerktreffen haben 2018 in Augsburg und Düsseldorf stattgefunden. Sie wurden von Saša Bosančić (Augsburg), Lisa Pfahl (Innsbruck) und Tina Spies (Potsdam) sowie von Christian Funk (Düsseldorf), Lena Schürmann (Berlin) und Boris Traue (Berlin) organisiert. Bei den Treffen konnten (Nachwuchs-)Wissenschaftler*innen ihre eigenen Arbeiten vorstellen und es wurden übergreifende methodologische und methodische Fragen und Anliegen miteinander diskutiert.

Die AG „Empirische Subjektivierungsforschung“ sieht auch zukünftig regelmäßige Netzwerktreffen vor und plant Workshops und (Sektions)Veranstaltungen. Das nächste Netzwerktreffen findet vom 4.-5. April 2019 an der Universität Kassel statt und wird von Ralf Parade (Kassel) vor Ort organisiert. Interessierte sind herzlich eingeladen. Weitere Informationen finden Sie auf der Homepage der AG sowie über den Mailverteiler (Kontakt: Tina Spies, E-Mail: tina.spies@eh-darmstadt.de)

Verantwortliche Personen in der Sektion Biographieforschung:

Prof. Dr. Lisa Pfahl, Univesität Innsbruck & Prof. Dr. Tina Spies, EH Darmstadt

Netzwerk-Team (Vorbereitung der Netzwerktreffen): Dr. Saša Bosančić, Universität Augsburg/Frankfurt (Mitglied im Vorstand der Sektion Wissenssoziologie); Dr. Lena Schürmann, EH Berlin; Dr. Boris Traue, TU Berlin (Mitglied der Sektion Wissenssoziologie); Prof. Dr. Elisabeth Tuidier, Universität Kassel (Mitglied der Sektion Biographieforschung).

5. ZUR DISKUSSION

Lena Kahle, Sören Carlson & Denise Klinge

Methodische Implikationen durch biographische Erfahrungen und berufsspezifische Habitualisierungen in einem reflexiven Berufsfeld

Dieser Beitrag thematisiert die Frage nach dem Zusammenhang zwischen verstärkt auftretenden Argumentationen in narrativ-biographischen Interviews und Habitualisierungen, die mit reflexiven Anforderungen in bestimmten Berufsfeldern einhergehen. Grundlage für diese Diskussion ist der in der Zeitschrift für Qualitative Forschung veröffentlichte Artikel „Wenn Narrationen nicht zustande kommen...“ (Carlson, Kahle, Klinge 2017). Während wir uns dort mit dieser Frage auf die Biographieforschung und die Dokumentarische Methode bezogen haben, fokussieren wir in diesem Beitrag auf Aspekte, die für die Biographieforschung besonders relevant sind, und diskutieren diese anhand eines einschlägigen Falls (im ZQF-Aufsatz wird das Argument dagegen anhand von drei Fällen untermauert, die aus unterschiedlichen Forschungsprojekten stammten, die mit dem narrativen Interview arbeiteten – siehe Carlson 2019 zur transnationalen Mobilität hochqualifizierter Deutscher in Europa, Kahle 2017 zu Zugehörigkeit und Agency in der Coexistence Education in Israel und Klinge 2018 zur Handlungspraxis von EntwicklerInnen).

In der rekonstruktiven Sozialforschung, insbesondere im Bereich der Biographieanalyse, gelten Narrationen als Schlüssel für die Analyse von Praxis und der dieser Praxis zugrunde liegenden Sinn- und Prozessstrukturen. Dabei würden Narrationen am ehesten die Struktur der vergangenen Erfahrung reproduzieren (Schütze 1987), woraus forschungspraktisch eine starke Präferenz für das (biographisch-)narrative Interview mit der Analyse der verschiedenen Textsorten (narrativ vs. argumentativ) und somit verschiedenen Wissensbeständen abgeleitet wird (vgl. Schütze 1983, 1987).

Vor diesem Hintergrund befasste sich unser Artikel und somit auch dieser Diskussionsbeitrag mit einer Herausforderung, die bei uns in unterschiedlichen Forschungszusammenhängen auftrat: Trotz narrativer Fundierung, wiesen die Interviews einen hohen

Anteil an argumentativ-evaluativer Passagen auf. Wir sind dabei der Frage nachgegangen, ob sich die Verwendung argumentativ-evaluativer Kommunikationsschemata in bestimmten sozialen Kontexten dokumentiert.

Ziel des Zeitschriftenaufsatzes war es damit nicht, den Stellenwert von Argumentationen als möglichen Zugang für die Rekonstruktion vergangener Erfahrungen zu diskutieren (vgl. hierzu z.B. Bartmann/Kunze 2008). Vielmehr ging es darum, zu fragen, „unter welchen sozialen Bedingungen dominant argumentativ-evaluative Sachverhaltsdarstellungen im Rahmen eines narrativ angelegten Interviews zustande kommen können“ (Carlson, Kahle, Klinge 2017, S. 240). Schütze selbst hat 2016 in einem Nachtrag angemerkt, dass „[i]nsbesondere zum Komplex des Kommunikationsschemas der Argumentation im autobiographisch-narrativen Interview und auch in geschriebenen Autobiographien [...] noch viel zusätzliche analytische Arbeit“ zu leisten ist (Schütze 2016, S. 72).

Was hier nun zum Gegenstand gemacht wird, ist die Frage, inwiefern eine enge Verschränkung von spezifischen biographischen Erfahrungen mit einer bestimmten beruflichen Praxis und damit einhergehenden Habitualisierungen, wie einer argumentativ-reflexive Auseinandersetzung mit der Gesellschaft zu der methodischen Implikation führt, Argumentationen als Textsorte weitaus genauer in die Interpretation des Materials mit einzubeziehen.

Die Biographieforschung schließt bekanntermaßen an grundsätzlichen Überlegungen von Schütze insofern an, als sie an den Prozess- und Sinnstrukturen von Akteuren und deren Verwobenheit mit gesellschaftlichen Zusammenhängen interessiert ist. Denn biographische Sinnstrukturen setzen sich aus individuellen Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten sowie gesellschaftlichen bzw. gruppen- und milieuspezifischen kollektiven Sinnstrukturen und Wissensbeständen zusammen (vgl. Kleemann, Krähnke, Matuschek 2009, S. 16). Sie sind durch Zeit und Ort strukturiert und meist nicht bewusst zugänglich und somit auch nicht durch Interviewte explizierbar. Dagegen können die impliziten Regeln, nach denen gehandelt, erzählt und argumentiert wird, aus dem Sinn eines erzählten konkreten Verhaltens und einer erzählten konkreten Kommunikation rekonstruiert werden.

In den wenigen Analysen zu den Bedingungen einer hohen Präsenz argumentativ-evaluativer Sachverhaltsdarstellungen in narrativen Interviews, wurde zum einen darauf hingewiesen, dass erzähltheoretische Grundannahmen stark kulturabhängig sind (Matthes 1985) und die biographische „Binnenorganisation von Erfahrungen auf Seiten der Subjekte“ ein Phänomen der Moderne sei (Dausien 2000, S. 100). Schütze (2016, S. 66, 67, Kursivierung im Original) selbst weißt ebenfalls darauf hin, dass sich in der Elaboration von Erfahrungen im Modus von Argumentationen eine Distanzierung gegenüber der Erzählung ausdrückt, wenn das Erlebte als bedrückend oder beschämend empfunden wird/wurde, der/die Erzählende sich nicht auf die Darstellung von Persönlichem einlassen will, oder er bzw. sie als „Experte“ wahrgenommen werden möchte. Zudem könne es sich um aufwändige argumentative oder deskriptive Hintergrundkonstruktionen handeln, die dazu dienen, Zusammenhänge für den/die ZuhörerIn plausibel zu machen. Oder es könne dazu dienen, am Ende eines Erzählsegments oder gegen Ende der Haupterzählung recht aufwändige Kommentare zum Zwecke der Ergebnissicherung vorzunehmen, in denen Interviewte die – aus ihrer Sicht – prägenden Einflüsse oder bestimmte grundsätzliche Prinzipien bzw. Probleme ihres Lebens erläutern oder aber, aus einer Oppositions- bzw. Verteidigungshaltung heraus, versuchen, möglichen Einwänden gegenüber ihrer Darstellung argumentativ zu begegnen (vgl. ebd.).

Es zeigt sich hier, dass der dominante Bezugspunkt der Interpretation die (Lebens-)Geschichte der Interviewten und deren (biographisch bedingte) individuelle Haltung ihr gegenüber ist. Dagegen ist zu fragen, inwieweit sich im verstärkten Rückgriff auf argumentativ-evaluative Modi der Sachverhaltsdarstellung nicht auch möglicherweise der Effekt eines bestimmten sozialen Kontextes manifestiert, der auf AkteurInnen einwirkt und in der Interviewsituation dann möglicherweise dazu führt, dass sie verstärkt auf dieses Kommunikationsschema zurückzugreifen.

Der Frage nach den Gründen für das Abweichen von dominant narrativen Darstellungsschemata wurde bislang nur in sehr wenigen Untersuchungen nachgegangen (Riemann 1986; Hinrichsen, Rosenthal, Worms 2013). Riemann (1986) nutzte das narrative Interview, um die Biographieverläufe psychiatrischer Patienten zu untersuchen. Die Zuschreibung als „Kranker“ durch den Interviewten selbst oder andere sei eine so

wesentliche Zuschreibung, dass der Interviewte hierauf quasi nur noch argumentativ reagieren könne (vgl. ebd., S. 117, 147).

Hinrichsen, Rosenthal und Worm führten biographische Interviews mit PalästinenserInnen und stellten dabei fest, dass es bei den von ihnen Interviewten nur selten zu narrativen Darstellungen eigenerlebter Erfahrungen kam (2013). Anhand einer Einzelfallanalyse zeigen sie, dass Argumentationen, Schilderungen kollektiver Erfahrungen und die Präsentation eines Wir-Bildes der PalästinenserInnen als einer homogenen und konfliktfreien Gruppe verstärkt vorkommen (vgl. ebd. 2013, S. 160). Die Studie von Hinrichsen, Rosenthal und Worm (2013) zeigt nun deutlich, dass sich bestimmte soziale Kontexte, wie bspw. die israelisch-palästinensische Gesellschaft und der sie prägende Konflikt – auf die Sachverhaltsdarstellung von Interviewten auswirken können.

Nun haben wir in unserem Aufsatz eine Textsortenanalyse von drei Fällen aus unterschiedlichen Forschungskontexten vorgenommen: Alle drei Fälle stellen – im Vergleich zu den übrigen Fällen der jeweiligen Untersuchungen – quasi „Extremfälle“ dar, da es bei ihnen trotz einer narrativ angelegten Fragestellung und Interviewdurchführung nur zu relativ schwach ausgeprägten Erzählungen kam; stattdessen greifen diese drei Interviewten dominant auf argumentativ-evaluative Darstellungsweisen zurück. In der Diskussion dieser Fälle wurde daraufhin die These entwickelt, dass diese spezifische Darstellungsweise auf ähnlich gelagerte berufsfeldspezifische Habitualisierungen zurückzuführen sein könnte. Um diese These zu überprüfen, wurde bei diesen drei Fällen zunächst eine Textsortentrennung innerhalb der jeweiligen Einstiegserzählung und weiterer Interviewpassagen durchgeführt, um festzustellen, welche Modi der Sachverhaltsdarstellung durch die Interviewten jeweils genau verwendet werden (Carlson, Kahle, Klinge 2017, S. 247-257).

Exemplarisch stellen wir nun in verkürzter Form den dritten Fall dar: Gegenstand der Arbeit zu Agency und Zugehörigkeiten in polarisierenden Gesellschaften von Lena Kahle sind die Lebensgeschichten von AkteurInnen der Coexistence Education in Israel (2017). Die Annäherung an die eigene Biographie erfolgte in vielen Fällen über die Erlebnisse von gewaltvollen Auseinandersetzungen, gesellschaftlichen Ausschlüssen und Ausgrenzungserfahrungen. Die Analyse der sozialen Welt der von Kahle Interviewten Akteur_innen der Coexistence Education in Israel deutet auf eine Minderheit hin, die in einer polarisierenden Gesellschaft Werte wie „Interaktion, Freundschaft und

politische Kooperation“ (Berlowitz 2012, S. 15) als leitend erachten. Dieser Anspruch ist innerhalb des professionellen Zusammenhangs Gegenstand von Aushandlungen und Auseinandersetzungen. So möchten wir hier der Frage nachgehen, ob der professionelle, „hochreflexive“ (Carlson, Kahle, Klinge 2017) Raum, in dem Akteur_innen der Bildungsarbeit in Israel sich bewegen vor dem Hintergrund biographischer Erfahrungen von Konflikt und gesellschaftlichen Polaritäten wie politischen, religiösen und nationalen Einstellungen methodische Implikationen beinhaltet.

Leila, die als Akteurin der Coexistence Education in Israel biographisch interviewt wurde, engagierte sich bereits als Schülerin in einem bildungspolitischen, außerschulischen Kontext, in dem sich arabische und jüdische Israelis kennenlernen und austauschen. Nachdem sie als Teilnehmerin an diesem Austausch mitwirkte, beginnt sie nach der Schule in einer Bildungseinrichtung zu arbeiten, die den Dialog und Austausch von arabisch- und jüdisch-israelischen Jugendlichen zum Ziel hat. In diesem professionellen Umfeld – sowohl im Austausch mit KollegInnen wie auch im Alltag – stellt sie sich Diskussionen, übt Kritik und verteidigt ihre Position und ihre politischen Standpunkte, und zwar nicht nur innerhalb der jüdisch-israelischen, sondern auch der arabisch-israelischen Community.

Im Folgenden wird ein Ausschnitt aus einem Segment beispielhaft aus der Eingangserzählung aufgenommen und ansatzweise eine Textsortenanalyse vorgestellt. Hier zeigt sich ihr Erzählstil, der stark von Detaillierungen, Argumentationen und Bewertungen durchzogen ist, durch den die Gesamtnarration häufig unterbrochen wird, und der ein hohes Maß an Reflexion zeigt. Zweifellos spielt auch die die Interkulturalität der Interviewsituation in Leilas Fall eine Rolle, indem Erklärungen und Beschreibungen gerade zu Beginn vermehrt auftreten, um die eigene Geschichte verständlich zu machen. Trotzdem sind reflexiver Einwürfe und Argumentationen eigener Handlungsentscheidungen auffällig und nicht nur durch die Interviewsituation zu erklären, wobei sich Interviewerin und Interviewte bereits vorher begegnet sind. An dieser Stelle der Eingangserzählung führt Leila in den politischen Kontext ein, um den sich ihre Erzählung dreht: der Beginn der ersten Intifada 1987.

My parents decided that it's dangerous to go to this school (2) because it's in the Old City and many clashes were there and also: (2) most of the time the schools were shut down because of: they were closed because of the Intifada and eh: (2) my father

because he is a principal and he prin-he was in charge of a school in B Town, it's an Arab city but it relat-it's in Israel not a city it's a village it's an Israeli-like (2) eh (2) it-the schools there is a government's school the Israelis government and my father was a principal there, and he: in the middle of the year in the middle of the second class he just took me with him to the other school; I started to go to a new school in the middle of the year and: I was new there and: a total totally different people because I went to a private Christian School: I'm Christian, formally and this school: were: all Muslims, and it's a public school it's also the style of the school's is different from the private one and it was really ehm something very new to me, I'm the kind of person that ah-I only understand that now that I took changes as challenges and I started to enjoy and not eh: I didn't suffer or something. (Z. 14-27)

Die Lokalität der Schule liegt, wird zum Hauptschauplatz der Auseinandersetzungen. Ihre Eltern entscheiden, dass es zu gefährlich für ihre Tochter wird. Leila schließt eine kurze Detaillierung an, in der sie diese Entscheidung begründet: Die Schule liegt in der Altstadt, wo die meisten gewaltsamen Zusammenstöße passierten und wo viele Schulen in der Altstadt bereits geschlossen wurden. Hieran schließt ein kurzer Erzählzapfen an, der mit „mein Vater“ beginnt und unmittelbar darauf von einer Argumentation unterbrochen wird (beginnend mit: „da er Schulleiter war“). Die Konsequenz, die aus der Entscheidung der Eltern folgt, ist noch nicht in der Erzählung vorgekommen. Stattdessen begründet Leila erst die Entscheidung, bevor sie diese überhaupt ausführt. Danach wird die Erzählung wieder aufgenommen, um sogleich erneut durch eine Erklärung des Ortes und der Schule, an der ihr Vater Schulleiter war, unterbrochen zu werden. Hier scheint sich die Erklärung an die Interviewerin zu richten, denn sie versucht, den komplexen Zustand des israelischen Bildungssystems in einem Nebensatz darzulegen. Leila nimmt dazu den Erzählfaden erneut auf und erzählt nun, nachdem sie die Argumente für die Entscheidung ihrer Eltern voranstellte, was diese damals entschieden: Leila mitten im Schuljahr von der Schule zu nehmen. Sie wechselt auf die Schule, die ihr Vater leitet und die völlig anders ist als ihre alte Schule. Hier fügt sie eine Begründung für diese Feststellung an, wodurch ein komplexes Bild der Situation geschaffen wird, in der sie sich als Kind befand und das ebenso die komplexe gesellschaftliche Situation der damaligen Zeit verdeutlicht. Erzählstrukturell bemerkenswert ist, dass diese Situation mittels einer Erzählung dargestellt wird, in der der

Verlauf der Situation bzw. die Prozesse, die sich dabei biographisch ergeben, geschildert werden, und die dennoch stark durch Detaillierungen und Argumentationen und damit auch häufige Unterbrechungen des narrativen Flusses gekennzeichnet ist. Im Anschluss entsteht erneut lediglich ein Erzählpapfen, indem sie damit abschließt, dass alles für sie neu war. In der anschließenden reflektierten Bewertung schickt sie resümierend eine Theorie des eigenen Selbst voran: „I’m the kind of person and I only understand that now...“. Auch hier steht die Bewertung und die Argumentation des eigenen Handelns vor der Erzählung der Handlung selbst, denn sie schließt an die Theorie des eigenen Selbst einen Erzählsatz an, der ihrer Reflexion Folge leistet: Sie beginnt, die neue Situation zu genießen, da sie, wie Leila im Interview reflektiert, Veränderungen als Herausforderungen annimmt.

Leila thematisiert viele Ebenen des Konflikts, wodurch ihre Erzählung mittels Reflektion, Feindifferenzierungen und dem Abwägen von Entscheidungen und Handlungsmöglichkeiten gestaltet ist. Dabei wird die eigene Geschichte nicht nur erzählt, sondern argumentiert, bewertet und reflektiert. Erzählpapfen werden häufig unmittelbar belegt und bewertet. Die Bewertungen erfolgen dabei aus ihrer heutigen Perspektive, da Leila im Interview reflektiert, dass sie die Komplexität der Situation damals nicht gesehen habe. In ihrer Erzählung ist die Situation jedoch komplex dargestellt, dementsprechend sind die geschilderten Begründungs- und Handlungszusammenhänge, die die Darstellung ihrer Lebensgeschichte durchziehen äußerst vielschichtig. Es zeigt sich eine enge Verschränkung von spezifischen biographischen Erfahrungen (die Intifada, der Schulwechsel, der Kontakt zu muslimischen MitschülerInnen, die Rolle der Eltern) mit einer bestimmten beruflichen Praxis. Diese Praxis ist durch eine andauernde argumentativ-reflexive Auseinandersetzung mit anderen politischen Menschen im Bereich der Bildungsarbeit gekennzeichnet. Leila stellt in der Interviewsituation auch ihr eigenes Selbst zur Argumentation, da sie es gewohnt ist, ihre politische Überzeugung und ihre grundsätzlichen normativen Ansprüche wie Humanismus, Toleranz und Kooperation in ihrem Beruf argumentativ zu belegen und zu verteidigen. Bei Leila zeigen sich berufsfeldspezifische Zusammenhänge, in die die Interviewte eingebettet ist, vor allem in Bezug auf ihre politischen Bewertungen und reflexiven Eigentheorien. Die politische Geschichte ihres Landes, Lebensentscheidungen und Erlebnisse ihrer Kindheit werden

beständig reflektiert und bewertet und aus der professionellen Sicht einer Akteurin im Feld der politischen Bildungsarbeit argumentiert.

Die Interviewte ist in einem Berufsfeld tätig, das sich durch ein hohes Maß an Reflexions-, Konzeptions- und Begründungsarbeit auszeichnet. Im Anschluss an Pierre Bourdieus Überlegungen zum Verhältnis von Habitus und Feld kann angenommen werden, dass solche hochreflexiven Berufsfelder zur Inkorporierung und Aktualisierung habitueller Denk-, Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata führen, die ein autobiographisches Stegreiferzählen mit vorherrschend narrativer Ausrichtung erschweren können (vgl. Bourdieu, Wacquant 1996, S. 160-161).

Theoretisch ist die Annahme allerdings unzureichend, dass das dominante Auftreten argumentativ-evaluativer Darstellungsweisen allein auf die Verortung der Interviewten in ihr Berufsfeld zurückzuführen ist. Dennoch handelt es sich bei Leila, wie auch bei den bei den anderen beiden Fällen, quasi um „Extremfälle“, bei denen sich der Rückgriff auf argumentativ-evaluative Schemata verstärkt zeigte. Wie in der Analyse festgestellt werden konnte, waren die berufsfeldspezifische Praxis und die damit einhergehenden Habitualisierungen mit biographischen Erfahrungen eng verknüpft. So rekurrierte Leila immer auch auf die eigene Biographie, zum Beispiel das Erlebnis der Intifada, des Schulwechsels oder die Rolle der Eltern in Argumentationen und Bewertungen. Damit ist es die Konjunktion von berufsfeldspezifischen Logiken und biographischen Prozessen, die dazu führt, dass Befragte auch bei einem narrativ angelegten Interview verstärkt auf argumentative und evaluative Modi der Sachverhaltsdarstellung zurückzugreifen können (Carlson, Kahle, Klinge 2017, S. 259). Es scheint somit, dass ein solches Dominantwerden argumentativ-evaluativer Kommunikationsschemata im Rahmen narrativer Interviews dann eintreten kann, wenn eine enge Verknüpfung mit bestimmten biographischen Erfahrungen und Prozessen vorliegt. Dies bedeutet, dass Schützes Annahme, in Stegreiferzählungen reproduzierten sich am ehesten das damalige Erleben bzw. damalige Orientierungsstrukturen, auch in solch spezifischen hochreflexiven Berufsfeldern weiterhin gilt, doch die Gesamtnarration zugleich stark argumentativ und evaluativ überformt wird.

Es stellt sich nun die Frage, inwieweit es nötig ist, auf methodische Alternativen zum narrativen Interview zurückzugreifen. Eine Möglichkeit könnte hier eine Triangulation mit weiteren Erhebungsmethoden wie bspw. der teilnehmenden Beobachtung sein,

die stärker auf eine direkte Beobachtung der Praxis zurückzugreifen. Solche Alternativen stoßen allerdings dort an Grenzen, wo es um die Rekonstruktion vergangener Erfahrungen und/oder Praktiken geht. Hierfür dürfte nach wie vor das (biographisch-) narrative Interview das geeignetste Erhebungsinstrument darstellen. Dennoch wäre es dabei sinnvoll zu berücksichtigen, unter welchen sozialen Bedingungen dominant argumentativ-evaluative Sachverhaltsdarstellungen produziert werden.

Literatur:

Bartmann, S./Kunze, K. (2008): Biographisierungsleistungen in Form von Argumentationen als Zugang zur (Re-)Konstruktion von Erfahrung. In: Felden, H. v. (Hrsg.): Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Wiesbaden, S. 177-192.

Berlowitz, S. (2012): Die Erfahrung der Anderen. Konfliktstoff im palästinensisch-israelischen Dialog, Konstanz.

Bourdieu, P./Wacquant, L. (1996): Reflexive Anthropologie. Frankfurt a.M.

Carlson, S./Kahle, L./ Klinge, D. (2017): Wenn Narrationen nicht zu Stande kommen. Wie hochreflexive Berufsfelder dazu beitragen, dass argumentativ-evaluative Darstellungsweisen im narrativen Interview dominant werden, in: ZQF – Zeitschrift für Qualitative Forschung, 18. Jg., H. 2, S. 239-262.

Carlson, S. (2019): Transnationale Karrieren und europäische Vergesellschaftung. Zur (Im-)Mobilität junger, hochqualifizierter deutscher Berufstätiger. Bielefeld: Transcript.

Dausien, B. (2000): „Biographie“ als rekonstruktiver Zugang zu „Geschlecht“ – Perspektiven der Biographieforschung. In: Lemmermöhle, D./Fischer, D./Schlüter, A. (Hrsg.): Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung. Opladen, S. 96-115.

Hinrichsen, H. /Rosenthal, G./Worm, A. (2013): Biographische Fallrekonstruktionen. Zur Rekonstruktion der Verflechtung „individueller“ Erfahrung, biographischer Verläufe, Selbstpräsentationen und „kollektiver“ Diskurse. PalästinenserInnen als RepräsentantInnen ihrer Wir-Bilder. In: Sozialer Sinn, 14. Jg., H. 2, S. 157-184.

Kleemann, F./Krähnke, U./Matuschek, I. (2009): Interpretative Sozialforschung. Eine praxisorientierte Einführung. Wiesbaden.

Klinge, D. (2018): Die (implizite) Pädagogik von Self-Tracking - Handlungspraxis und Vermittlungsweisen der EntwicklerInnen im Spannungsfeld von Entrepreneurship, Technik und Design. In: Houben, D./Prietl, B. (Hrsg.): Datengesellschaft. Einsichten in die Datafizierung des Sozialen. Bielefeld.

Kahle, L. (2017): Zugehörigkeit und Agency in polarisierten Gesellschaften. Eine biographieanalytische Studie in Israel, Opladen/Toronto.

Matthes, J. (1985): Zur transkulturellen Relativität erzählanalytischer Verfahren in der empirischen Sozialforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 37. Jg., H. 2, S. 310-326.

Riemann, G. (1986): Einige Anmerkungen dazu, wie und unter welchen Bedingungen das Argumentationsschema in biographisch-narrativen Interviews dominant werden kann. In: Soeffner, H.-G. (Hrsg.): Sozialstruktur und soziale Typik. Frankfurt a.M., S. 112-157.

Schütze, F. (1987): Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien: erzähltheoretische Grundlagen. Teil I. Hagen.

Schütze, F. (2016): Biographieforschung und narratives Interview. In: Schütze, Fritz (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse. Grundlagen der qualitativen Sozialforschung, Opladen, S. 55-73.

Die Autor*innen:

Dr. Lena Kahle (Stiftung Universität Hildesheim)

E-Mail: kahlele@uni-hildesheim.de

Dr. Denise Klinge (Universität der Bundeswehr München)

E-Mail: denise.klinge@unibw.de

Dr. Sören Carlson (Europa-Universität Flensburg)

E-Mail: soeren.carlson@uni-flensburg.de

6. NEWS

Minna K. Ruokonen-Engler und Ina Marie Schaum haben im Rahmen der Research Initiative der Goethe Research Academy (GRADE) an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main, die Arbeitsgruppe „Love, Emotions, Intimacies“ gegründet. In der Arbeitsgruppe werden regelmäßig Treffen von Promovierenden und Postdocs stattfinden, die sich empirisch und theoretisch mit Liebe, Intimitäten, Emotionen und Affekten und den damit zusammenhängenden Dynamiken, Ungleichheits- und Machtverhältnissen sowie Potenzialen für Solidarität und Gleichberechtigung auseinandersetzen.

Weitere Informationen zu der Arbeitsgruppe finden Sie auf der GRADE-Homepage:

http://www.uni-frankfurt.de/53366453/GRADE_Initiativen

Kontakt: Ina Marie Schaum, E-Mail: schaum.ina@gmail.com

Die Sektion Biographieforschung hat Gabriele Rosenthal für den Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie nominiert. Die DGS Gremienwahlen zum Vorsitz, Vorstand (Amtszeit 2019-2021) und zur Hälfte des Konzils (Amtszeit 2019-2023) finden bis zum 21. Februar 2019 statt. DGS Mitglieder haben einen entsprechenden Link für die Wahl erhalten.

Weitere Informationen zur Wahl finden Sie hier:

<https://www.sozilogie.de/wahl2019/informationen-zur-wahl/>

Maria Pohn-Lauggas (Universität Wien) hat einen Ruf auf die Juniorprofessur für Methodenplurale Sozialforschung am Methodenzentrum Sozialwissenschaften der Georg-August-Universität Göttingen erhalten und den Ruf zum 1. April 2018 angenommen.

Tina Spies (Universität Potsdam) hat einen Ruf auf die Professur für Sozialwissenschaftliche Grundlagen der Sozialen Arbeit an der Evangelischen Hochschule Darmstadt erhalten und den Ruf zum 1. Oktober 2018 angenommen.

7. WAHLEN

Die Wahlen für den Vorstand der Sektion Biographieforschung finden im April 2019 statt. Der Vorstand hat sich, wie bereits 2017, für ein elektronisches Wahlverfahren entschieden, um die Wahlbeteiligung zu erhöhen.

Weitere Informationen zu dem Wahlverfahren und den Link erhalten die Mitglieder der Sektion per E-Mail in den nächsten Wochen.

Für die Amtszeit 2019-2021 werden die Sprecher*innen und der erweiterte Vorstand im Gesamtpaket gewählt.

Für den Sprecher*innen Kreis kandidieren Prof. Dr. Tina Spies (EH Darmstadt) als Sprecherin, Dr. Irini Siouti (Institut für Sozialforschung Frankfurt) als stellvertretende Sprecherin und Arne Worm, M.A. (Universität Göttingen) als stellvertretender Sprecher der Sektion Biographieforschung.

Vorstellung der Kandidat*innen:

Prof. Dr. Tina Spies

Tina Spies hat seit 2018 die Professur für Sozialwissenschaftliche Grundlagen der Sozialen Arbeit an der EH Darmstadt inne. Sie war zuvor als Akademische Mitarbeiterin an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Potsdam tätig (2013-2017) und leitete dort den Lehrbereich Sozialstrukturanalyse und Soziale Ungleichheit (2017-2018).

Tina Spies studierte Soziologie, Psychologie und Kriminologie an den Universitäten Gießen, Castellón de la Plana und Hamburg. Von 2005-2010 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Sozialwesen der Universität Kassel und promovierte dort mit einer Arbeit zum Thema: „Subjektpositionen im Diskurs. Eine intersektionelle Analyse von Biographien im Kontext Migration, Männlichkeit und Kriminalität“ (2009). Von 2010 bis 2013 arbeitete sie in dem BMBF-Projekt „Soziologische Perspektiven auf Mustererkennung und Video Tracking“ an der Universität Potsdam. Während dieser Zeit vertrat sie für ein Jahr (2012-2013) die Professur für Soziologie mit dem Schwerpunkt Frauen- und Geschlechterforschung an der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind neben Methoden interpretativer Sozialforschung (und hier insbesondere Biographie- und Diskursforschung): Fragen der Subjektbildung/Subjektivierung, Soziale Ungleichheiten, Migration und Transnationalisierung, Wandel der Geschlechterverhältnisse, Fragen zum Zusammenhang von Gewalt und Geschlecht, Intersektionalität, Postcolonial und Cultural Studies.

Tina Spies ist seit 2007 aktiv in der Sektion Biographieforschung. Von 2015-2017 war sie stellvertretende Sprecherin im Team mit Elisabeth Tuijter und Martina Schiebel und von 2017-2019 im Team mit Martina Schiebel und Irini Siouti. Sie organisierte gemeinsam mit anderen verschiedene Jahrestagungen der Sektion und Sektionsveranstaltungen beim DGS-Kongress sowie einen Open Space zum Thema „Qualitative Migrationsforschung heute“, der gemeinsam von den Sektionen Biographieforschung, Qualitative Methoden sowie Migration und ethnische Minderheiten in der DGS und vom Berliner Institut für Migrationsforschung veranstaltet wurde. Sie ist außerdem Gründungsmitglied der AG Subjektivierung der Sektion Biographieforschung in Kooperation mit der Sektion Wissenssoziologie und organisiert gemeinsam mit Lisa Pfahl, Saša Bosančić, Lena Schürmann, Boris Traue und Elisabeth Tuijter die Netzwerktreffen zur Empirischen Subjektivierungsforschung.

Aktuell ist sie im Vorbereitungsteam für eine Sektionsveranstaltung zum Thema „Othering im Forschungsprozess“ bei der DGS-Regionalkonferenz im September 2019 in Jena.

Aktuelle Veröffentlichungen (Auswahl):

Spies, Tina (2019): Diskursanalyse und Biographieforschung: Möglichkeiten und Grenzen einer empirischen Doppelperspektive. In: Jost, Gerhard/Haas, Marita (Hrsg.): Soziologische Biographieforschung. Handbuch zur methodischen Praxis, Opladen: Budrich (im Ersch.).

Spies, Tina (2019): Subjekt und Subjektivierung. Perspektiven (in) der Biographieforschung. In: Bosančić, Saša/ Geimer, Alexander/Amling, Steffen (Hrsg.): Subjekt und Subjektivierung - Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse, Wiesbaden: Springer VS, S. 87-110.

Spies, Tina (2018): Biographie, Diskurs und Artikulation. In: Lutz, Helma/Martina Schiebel, Martina/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): Handbuch Biographieforschung, Wiesbaden: Springer VS, S. 537-547.

Spies, Tina (2018): Zukunftsvisionen. Zur Subjektivierung diskursiver Ordnungen einer Politik des Verhaltens. In: Johannes Stehr/Roland Anhorn/Kerstin Rathgeb (Hrsg.): Konflikt als Verhältnis – Konflikt als Verhalten – Konflikt als Widerstand. Widersprüche der Gestaltung Sozialer Arbeit zwischen Alltag und Institution, Wiesbaden: Springer VS, S. 385-396.

Spies, Tina (2018): Kulturalisierung marginalisierter Männlichkeiten. Eine Auseinandersetzung mit aktuellen Erklärungsansätzen zur Gewaltkriminalität – und ein Vergleich mit den Diskussionen ‚nach Köln‘ und ‚#metoo‘, in: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ), Heft 2/2018, S. 132-138.

Spies, Tina/Elisabeth Tuider (Hrsg.) (2017): Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und Methodologische Verbindungen, Wiesbaden: Springer VS.

Dr. Irini Siouti

Irini Siouti ist seit 2018 Gastprofessorin für Bildungswissenschaft an der Universität Wien und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialforschung an der Goethe-Universität Frankfurt.

Zuvor war sie als Universitätsassistentin (2014-2018) am Arbeitsbereich Bildung und Beratung im Lebenslauf am Institut für Bildungswissenschaft der Universität Wien tätig und als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften an der Goethe-Universität Frankfurt (2007-2013). Sie hat in mehreren europäischen Forschungsprojekten zur Migrations- und Biographieforschung gearbeitet und war u.a. als Gastwissenschaftlerin an der University of California, Berkeley und der City University of New York (USA), der University of Crete (Griechenland) und der Université de Strasbourg (Frankreich).

Irini Siouti hat Soziologie, Sozialpsychologie, Pädagogik und Methoden der empirischen Sozialforschung an der Goethe Universität Frankfurt studiert. Sie hat mit einer

Arbeit über „Transnationale Biographien“ (2011) an der Goethe-Universität Frankfurt promoviert und den Cornelia Goethe Preis für herausragende wissenschaftliche Forschung auf dem Gebiet der Frauen und Geschlechterforschung erhalten. Gegenwärtig arbeitet sie an ihrer Habilitation über politische Partizipationsprozesse in der Migrationsgesellschaft.

Sie ist seit 2002 Mitglied in der Sektion Biographieforschung und seit 2017 stellvertretende Sprecherin der Sektion Biographieforschung und Mitglied in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS). Des Weiteren ist sie seit 2010 im Board des RC 38 Biography and Society in der International Sociological Association (ISA). Sie hat mehrere Veranstaltungen der Sektion Biographieforschung organisiert und ist an der Planung von zukünftigen Sektionsveranstaltungen (u.a. bei der 2. Regionalkonferenz der DGS in Jena im September 2019) beteiligt als auch an der Konzeption einer interdisziplinären und internationalen Workshopreihe zu aktuellen methodologischen Fragen der Biographieforschung.

Seit Anfang der 2000er Jahre arbeitet sie mit biographischen Forschungsansätzen, dabei interessiert sie sich insbesondere für methodologische Herausforderungen der Biographieforschung in transnationalen und transkulturellen Forschungskontexten.

Ihre aktuellen Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte sind: Biographieforschung-, Migrations- und Transnationalisierungsforschung, Soziale Ungleichheiten, Kulturosoziologie, Politische Partizipation, Gender Studies, Qualitative Bildungsforschung und Beratung, Transnationale Soziale Arbeit.

Aktuelle Veröffentlichungen (Auswahl):

Siouti, Irini (2019): New migrations from Greece to Germany. In: Chatzidaki, Aspasia/Kirsch, Claudine/Panagiotopoulou, Argyro/Rosen, Lisa (Hrsg.): New Migration of Families from Greece to Europe and Canada – Experiences and Interpretations of Families within the Context of Different Migration Societies and Educational Systems. (i.E.).

Siouti, Irini (2018): Forschungsethik in der Biografie-forschung: Herausforderungen im Forschungsfeld der politischen Partizipation [31 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 19(3), Art. 28, <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-19.3.3141>.

Siouti, Irini (zus. mit Angela Pilch Ortega und Clemens Wieser) (2018): Transnationale Bildungsräume, Biographien und Praxis erforschen. Konzeptuelle und methodologische Herausforderungen In: Holzer, Daniela/Dausien, Bettina/Schlögl, Peter/Schmid, Kurt (Hrsg.): Forschungsinseln. Beobachtungen aus der österreichischen Erwachsenen-bildungsforschung. ÖFEB-Reihe Beiträge zur Bildungsforschung, Band 3. Münster/New York: Waxmann. S. 43-55.

Siouti, Irini (2018): Migration und Biographie. In: Lutz, Helma/Tuider, Elisabeth/Schiebel, Martina (Hrsg.): Handbuch Biographieforschung. Wiesbaden: Springer VS Verlag. S. 43-53.

Siouti, Irini (2017): Biography as a theoretical and methodological key concept in transnational Migration Studies. In: Godson, Ivor/Antikainen, Ari/Andrews, Molly/Sikes, Pat (Hrsg.): The Routledge International Handbook on Narrative and Life History. Abingdon: Routledge, S. 179-190.

Siouti, Irini (zus. mit Minna K. Ruokonen-Engler) (2016): Biographische Reflexivität als zentrales Schlüsselkonzept in der transnationalen Biographieforschung. In: Günther, Marga/Kerschgens, Anke (Hrsg.): Forschungssituationen (re) konstruieren. Reflexivität in Forschungen zu intergenerativen Prozessen. Opladen u.a.: Budrich Verlag, S. 169-192.

Siouti, Irini (zus. mit Minna K. Ruokonen-Engler) (2016): Biographical entanglements, self-reflexivity and transnational knowledge production. In: Qualitative Inquiry 22 (7). S.1-8.

Arne Worm, M.A.

Arne Worm ist seit 2012 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Methodenzentrum Sozialwissenschaften, in der Abteilung für Qualitative Sozialforschung, an der Georg-August-Universität Göttingen. Dort lehrt er Qualitative Forschungsmethoden mit dem Schwerpunkt auf interpretative und insbesondere biographieanalytische Verfahren. Seine Forschung in zwei von der DFG geförderten-Forschungsprojekten „Außenseiter

und Etablierte zugleich: Palästinenser und Israelis“ (2012-2015); „Die soziale Konstruktion von Grenzgebieten“ (2014-2018) konzentrierte sich auf die Themenbereiche Migration, gesellschaftlicher Wandel und ethno-politische Konflikte und methodisch auf die Kombination von ethnographischen und biographischen Verfahren. Mit diesen Projekten waren Forschungsaufenthalte in Israel und dem Westjordanland sowie Spanien und Marokko verbunden.

Arne Worm studierte Soziologie, Pädagogik und Musikwissenschaften an der Universität Göttingen, der Universität Wien und der Universität Beer-Sheva. Im Januar 2019 reichte er seine Promotion zum Thema „Fluchtmigration. Eine biographieanalytische und figurationssoziologische Studie zu den lebensgeschichtlichen Verläufen von syrischen Geflüchteten“ an der Universität Göttingen ein. Das Promotionsverfahren wird voraussichtlich bis April 2019 abgeschlossen sein.

Seine Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind neben interpretativer Sozialforschung (und hier insbesondere die Verbindung ethnographischer und biographischer Methoden): (Flucht-)Migrations- und Grenzforschung, Soziologie der Gewalt und bewaffneter Konflikte, Transnationale Verflechtungen, Zugehörigkeits- und Ethnizitätsforschung, Figurationssoziologie, Biographieforschung in außereuropäischen Gesellschaften.

Er ist seit 2014 Mitglied der Sektion Biographieforschung sowie der Sektion Wissenssoziologie in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS). Zudem ist er Mitglied des RC38 Biography and Society in der International Sociology Association (ISA). Er war beteiligt an der Organisation der durch die Sektion Biographieforschung geförderten internationalen Nachwuchstagung „Biography and Violence“ (2018) an der Universität Göttingen und ist Mitglied des Organisationskomitees der Sektions-Jahrestagung „Exil-Flucht-Verfolgung“, die im November 2019 an der Universität Göttingen stattfinden wird.

Aktuelle Veröffentlichungen (Auswahl):

Worm, Arne (zus. mit Eva Bahl) (2018): Biographische und ethnographische Zugänge zu Wir-Bildern, Sie-Bildern und Handlungspraktiken in einer Organisation. Die spani-

sche Polizeieinheit Guardia Civil in Ceuta und Melilla. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung 19(1+2), S. 233-253.

Worm, Arne (2017): Verläufe der Fluchtmigration von Syrer*innen in die Europäische Union über Ceuta und Melilla. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 28 (2) [Sonderband: Flucht und Asyl], S. 100-128.

Worm, Arne (zus. mit Gabriele Rosenthal und Eva Bahl) (2017): Illegalized Migration Courses from the Perspective of Biographical Research and Figural sociology: The land border between Spain and Morocco. In: Rosenthal, Gabriele/Bogner, Arthur (Hrsg.): Biographies in the Global South. Life Stories Embedded in Figurations and Discourses. Frankfurt a. M.: Campus. S. 103-159.

Worm, Arne (zus. mit Hendrik Hinrichsen) (2015): Das Sprechen von Außenseitern: Gegendiskurse, Selbst- und Wir-Bilder stigmatisierter schwuler Männer im Westjordanland. In: Rosenthal, Gabriele (Hrsg.): Etablierte und Außenseiter zugleich. Selbst- und Fremdbilder von Palästinensern im Westjordanland und Israel. Frankfurt/New York: Campus. S. 91-116.

Worm, Arne (zus. mit Gabriele Rosenthal und Hendrik Hinrichsen) (2013): Biographische Fallrekonstruktionen. Zur Rekonstruktion der Verflechtung „individueller“ Erfahrung, biographischer Verläufe, Selbstpräsentationen und „kollektiver“ Diskurse. PalästinenserInnen als RepräsentantInnen ihrer Wir-Bilder. In: Sozialer Sinn 14 (2), S. 157-184.

Für den erweiterten Vorstand sind nominiert:

Prof. Dr. Dr. Peter Alheit (Göttingen), Prof. Dr. Ursula Apitzsch (Frankfurt/M.),

Prof. Dr. Roswitha Breckner (Wien), Prof. Dr. Wolf-Dietrich Bukow (Köln),

Prof. Dr. Bettina Dausien (Wien), Prof. Dr. Lena Inowlocki (Frankfurt/M.),

Prof. Dr. Michaela Köttig (Frankfurt/M.), Prof. Dr. Helma Lutz (Frankfurt/M.),

Prof. Dr. Gerhard Riemann (Nürnberg), Prof. Dr. Gabriele Rosenthal (Göttingen),

Dr. Martina Schiebel (Oldenburg), Prof. Dr. Fritz Schütze (Magdeburg),

Prof. Dr. Elisabeth Tuider (Kassel).

8. NACHRUF

Monika Wohlrab-Sahr

Nachruf auf Prof. Dr. Hanns-Georg Brose

(21. Oktober 1945 – 18. August 2018)

Hanns-Georg Brose war emeritierter Professor für Soziologie mit Schwerpunkt Industrie- und Betriebssoziologie an der Universität Duisburg-Essen, und er verband in seinen wissenschaftlichen Projekten das Interesse an Arbeit und Organisation mit demjenigen an der soziologischen Theorie und einem Faible für die Biographieforschung und die hermeneutischen Verfahren der Analyse sozialer Texte. Zu seinen berufsbio-graphischen Stationen gehören die Arbeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Berliner Projekt „Leistung und Herrschaft“ mit Lothar und Irmgard Hack (1979), aus dem seine Dissertation „Die Erfahrung der Arbeit“ (1983) hervorgegangen ist, die Hochschulassistentenzeit und die Arbeit an dem Projekt „Zur Vermittlung sozialer und biographischer Zeitstrukturen: Das Beispiel der Zeitarbeit“ (DFG) an der Universität Marburg und zahlreiche weitere Projekte, die er als Professor an der Universität Duisburg durchführte, in denen es immer um den Wandel der Beschäftigungsverhältnisse und die darunter liegenden sozialen Veränderungsprozesse ging. Soweit die nackten Daten.

Sein tiefes wissenschaftliches Interesse galt Fragen von Zeit und Zeitlichkeit, daran entzündete sich seine Neugier und sein Spürsinn für gesellschaftlichen Wandel. Schon in seinem ersten eigenen DFG-Projekt (1985-88) ging es – am Beispiel eines Phänomens, das damals marginal schien: der Zeitarbeit – um nicht weniger als um den Umbruch des gesellschaftlichen Umgangs mit Zeit. Es ging um die Umstellung der Planungshorizonte, das Offenhalten von Möglichkeiten, die Vermeidung von Irreversibilität, um gesellschaftliche Ungleichzeitigkeiten (Time and Society 2004, 1), um Temporalisierung von Komplexität. Die Zeitarbeit war die Linse, durch die er diesen Wandel in den Blick nahm (Soziale Welt 1987, 3 und 4). Dabei ging es auch um die Frage, ob es zu Überlagerungen kommt in den gesellschaftlichen und biographischen Zeitverhältnissen, wie die Veränderungen in beiden Bereichen ineinandergreifen und wegführen von Fiktionen der Linearität und deren Institutionalisierung. Und schließlich ging es um die Frage, welche neuen Formen der Gestaltung von Lebenszeit und Arbeitszeit daraus hervorgingen. Die Zeitarbeit war eine solche Form der Institutionalisierung, in

der der Wandel im Sozialen und im Biographischen aufeinandertrafen und sich miteinander verschränkten. Von den Beschäftigten als prekärer Status zum Teil erlitten, zum Teil aber auch genutzt, weil der eigene Horizont längst nicht mehr aufging im Modell der Normalbiographie und des Normalarbeitsverhältnisses.

Hanns-Georg Broses Interesse galt damals nicht primär dem Marginalisierten, wie es heute in vielen Arbeiten unter den Stichworten von Prekarisierung und Exklusion behandelt wird. Ihn interessierte die Zukunftsform, die in diesen neuen Formen von Arbeit und Beschäftigung aufscheint, das, was sich in ihnen neuartig formiert. Damit stand er gewerkschaftlichen Forderungen eines Verbots der Leiharbeit, wie sie damals üblich waren, kritisch gegenüber. Es schien ihm, als wolle man damit die Zukunft verbieten. Stattdessen galt es, mit diesen neuen Phänomenen umzugehen, die Flexibilität zu regulieren, nicht aber zu versuchen, sie in die Form des Alten zu gießen. Ich denke, er hat damit Recht behalten. Und er war mit dem, was er in den frühen 80er Jahren theoretisch und empirisch auf den Weg gebracht hat, ein Vorreiter für das, was später breit – und in der Breitenwirkung oft erfolgreicher – behandelte Themen waren: Fragen der Beschleunigung und Temporalisierung. In „Arbeit auf Zeit“ (1990) und in „Soziale Zeit und Biographie“ (1993) sind die Ergebnisse dieses Projekts präsentiert.

Dieser Blick für den Wandel der Beschäftigungsverhältnisse, für den die Zeitarbeit die Hintergrundfolie war, hat ihn dann auch in andere Arbeitsfelder blicken lassen. Dazu gehörten Projekte zur Telekom und zur Post, zum Gaststättengewerbe und zu Callcenters. Immer waren soziologische Grundfragen im Spiel: Verhältnisse des sozialen Tauschs etwa, wie sie in Beschäftigungsverhältnisse und Arbeitsverträge eingelassen sind, die Entwicklungsvarianten von Inklusionsverhältnissen, den Arten der Verkopplung der Arbeit in Organisationen mit der biographischen Entwicklung und außerbetrieblichen Lebensführung von Personen (Zeitschrift für Soziologie 1994,4), oder die organisierten Formen der Reziprozität (Berliner Journal für Soziologie 1999, 2). Dabei spielte auch das Motiv der Biographisierung, wie er und Bruno Hildenbrand es genannt haben, eine wichtige Rolle: auf den lebenszeitlichen Horizont bezogene, reflexive Rahmungen von Erleben und Handeln, die durch die neuen Zeitverhältnisse zunehmend herausgefordert werden. Zu gerne hätte er sein Buchprojekt „Zeit und Zeitlichkeit“ noch umgesetzt, das Thema, das ihn zeitlebens begleitet hat.

Das Interesse an der Biographieforschung hatte auch einen biographischen Hintergrund. In der Generationenlagerung ein typischer 68er, durch die Eltern unweigerlich in die Verhältnisse von Krieg und Naziherrschaft, Nachkriegszeit und die Aufbrüche der 60er Jahre hineingezogen. Der Vater war in der Kriegszeit Marinerichter, die Mutter hat sich zu Kriegsende von Swinemünde nach Wiesbaden durchgeschlagen, mit ihm schwanger und mit seiner damals dreijährigen Schwester an der Hand. Sie führte später mit ihrer Mutter in Wiesbaden ein Hotel, das in der dritten Generation von Frauen betrieben wurde. Und sie ließ sich in den 50er Jahren scheiden, um einen Algerier zu heiraten, der in Sachen algerischer Unabhängigkeit unterwegs war. Das waren keine gehüteten Geheimnisse, weder Anlass zur Skandalisierung noch zur Romantisierung. Aber doch ein Hintergrund, der schon in der Zeit der gesellschaftlichen Enge der 50er Jahre den Blick nach draußen geöffnet hat. Und der eine Sensibilität für Brüche mit sich brachte. Figuren wie Rainer Werner Fassbinder und Romy Schneider waren für ihn Ikonen dieser Brüchigkeit. Eine Familienbiographie auf der Basis von Fotos und von der Mutter hinterlassenen Briefen war das zweite Projekt, an dem zu arbeiten er angefangen hatte. Beim Lesen immer auf der Suche nach Vorbildern für ein autobiographisches Schreiben, das doch ein soziologisches hätte bleiben sollen.

So habe ich ihn kennengelernt: als einen, der seine Mitarbeiter/innen und Studierenden zum Denken nötigte, der Lust hatte an der intellektuellen Auseinandersetzung, der sein Gegenüber forderte und herausforderte. Und der damit Maßstäbe setzte für ein Forschen und Denken, bei dem man buchstäblich heiße Ohren bekam vor Aufregung. Er hat in uns die Leidenschaft für die Soziologie geweckt. Er setzte aber gleichzeitig von Anfang an auf die Organe einer professionalisierten Soziologie. Aufsätze in begutachteten Zeitschriften, Projektanträge bei der DFG, Neueinreichungen bei Ablehnungen gehörten zum normalen Geschäft. Was heute selbstverständlich ist, war es in den frühen 1980er Jahren durchaus noch nicht. Er formulierte damit Standards für die, die bei ihm „in Ausbildung“ waren.

Die Diskussion mit ihm ging manchmal in spekulative Höhen, aber nur so ließen sich theoretisch relevante Fragen stellen. Er war an Niklas Luhmann geschult, hat bis zum Schluss in dieser Richtung publiziert (Zeitschrift für Theoretische Soziologie 2014, 2), und er las Heideggers Schriften zur Zeit. Er war frankophil, und eine Publikation in einer französischen Zeitschrift war ihm nicht nur ein wissenschaftliches, sondern auch

ein ästhetisches Vergnügen. Die Zeit am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz als Jean Monnet Fellow, im Haus von Klaus Eder wohnend, war ihm eine Zeit des intensiven Denkens wie auch des intensiven Lebens. Dort ist „Soziale Zeit und Biographie“ fertig geworden. Und es wurde ein Stuhl in schönem Blau gestrichen.

In all dem war Hanns-Georg Brose ein gänzlich unideologischer Denker. Politisierungen der Wissenschaft waren ihm suspekt, weil sie das Denken in allzu enge Bahnen lenkten. Ein „gesinnungsloser Geselle“ war er deswegen nicht. Aber er war neugierig und interessiert an allem, ein besessener Leser und leidenschaftlicher Soziologe. Arbeiten zur Frauen- und Geschlechterforschung gehörten von Anfang an selbstverständlich zur Lektüre, zu einer Zeit, in der die ersten soziologischen Arbeiten zur Frauenarbeit gerade herauskamen. Bleibt zu sagen, dass er auf eine ganz selbstverständliche Art und ohne großes Getue eine ganze Reihe junger Frauen gefördert hat.

Ursula Holtgrewe, die bei ihm in Duisburg gearbeitet hat, schrieb mir nach seinem Tod: „Ich habe ungeheuer viel von ihm gelernt, und er war ein verdammt guter Soziologe – auch und gerade weil die Komplexitätsreduktion nicht so das seine war. Und ein guter Typ war er auch.“ Dem ist nichts hinzuzufügen. Allenfalls, dass er vielen gerade deshalb als Diskussionspartner, Kollege und als Freund fehlen wird.

Dieter Nittel

Nachruf auf Prof. Dr. Werner Fuchs-Heinritz: Ein Soziologe mit Stil

(24. Dezember 1941- 9. Juli 2018)

Dem Biographieforscher Werner Fuchs-Heinritz, der zugleich ausgewiesener Experte zum Themenkreis Tod war, einen Nachruf zuzueignen, stellt eine schwierige Aufgabe dar. Die beim Schreiben ganz in der hintersten Ecke des Bewusstseins lauernde Frage, ob der Autor des Nachrufs das Gefühl habe, dass die zu ehrende Person ihm insgeheim über die Schulter blicken würde – schließlich hat Werner Fuchs-Heinritz sich in seinem Werk auch mit der Gattung des Nachrufs und dessen Funktion als Biographiegenerator beschäftigt – kann verneint werden. Der Tod relativiert zwar nicht alles, aber vieles –

und auf jeden Fall die Routinen des wissenschaftlichen Schreibens. Was in einer solchen Situation letztlich zählt, ist die persönliche Erfahrung!

Ich war Student von Werner Fuchs (ab 1989: Werner Fuchs-Heinritz) in Marburg und bin durch seinen Einfluss schon im Studium mit der Biographieforschung in Berührung gekommen. Werner Fuchs-Heinritz war Mitte bis Ende der 1970er Jahre ein sehr beliebter Hochschullehrer am Fachbereich Erziehungswissenschaft der Philipps-Universität in Marburg. Der bürgerliche Habitus eines deutschen Professors war ihm eher fremd: Er trug lange Haare und hat sich vielfältig engagiert: nicht nur hochschulpolitisch, sondern auch in der Kommunalpolitik. Er galt als ein akademischer Lehrer mit Ecken und Kanten. So wohnte er in einer Wohngemeinschaft ganz in der Nähe der Universität, wobei diese WG auch Studierende einschloss. Werner Fuchs-Heinritz hat zeitlebens ein sehr egalitäres und herzliches Verhältnis zu all jenen Menschen gepflegt, zu denen er Kontakt hatte, und das betraf eben nicht nur seine KollegInnen und MitarbeiterInnen, sondern auch die Studierenden. Diese Grundhaltung schloss eine gewisse Lust am kultivierten Streit ein. So kann ich mich noch an unterschiedliche Einschätzungen im Hinblick auf die politischen Folgen der deutschen Wiedervereinigung erinnern, die bei Werner Fuchs-Heinritz große Euphorie auslöste, während der Modus dieses Prozesses bei mir auf sehr große Skepsis stieß. Die Neigung zum Disput war stets präsent: Für uns als Studierenden waren auch die frühen Debatten mit Dietmar Kamper, der später nach Berlin ging, hoch interessant, obwohl wir den inhaltlichen Kern dieser Diskussionen nicht immer nachvollziehen konnten. Von der eigenen Zunft eher distanziert wahrgenommen wurde sein „Weg nach unten“. Mit diesem Aufsatztitel wurde der Übergang von der Beamtenstelle in die Phase der Beurlaubung und der Beginn des Offenbacher Projektes zur Erforschung der Geschichte der dortigen Arbeiterbewegung thematisiert. Der Weg über Offenbach führte ihn dann letztlich auf eine Professur an der FernUniversität in Hagen. Ich habe aus der Ferne am Lebensweg von Werner Fuchs-Heinritz weiterhin Anteil genommen. Vor allem in der Phase seiner engen Zusammenarbeit mit Jürgen Zinnecker und der Mitarbeit an der ‚Shell-Jugendstudie‘ zu Beginn der 1980iger Jahre hat es immer wieder Begegnungen gegeben. Der Kontakt ist eigentlich bis weit in die 2000iger Jahre nie ganz abgerissen.

Werner Fuchs-Heinritz war kein pädagogisch agierender akademischer Lehrer im konventionellen Sinne: Wenn ihm etwas nicht gefiel, hat er das ohne Scheu und ohne

falsche Rücksichtnahme auch so kommuniziert. Heute wäre eine akademische Karriere wohl nicht so gradlinig verlaufen wie seine. Nach dem Studium in Frankfurt am Main und Berlin, arbeitete er in der Sozialforschungsstelle der Uni Münster in Dortmund, um dann, nach einer kurzen Zeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter, 1972 auf eine Professur in Marburg berufen zu werden (als jüngster deutscher Professor in den siebziger Jahren). Seine Laufbahn setzte er dann 1984 an der bereits erwähnten Fernuni Hagen fort. Gemessen an der Anforderungsstruktur des modernen Wissenschaftsbetriebs – möglichst nur ein Thema zu bedienen und zum Spezialisten einer Bindestrich-Soziologie zu avancieren, Netzwerke zu pflegen, Gefälligkeit zu demonstrieren – war er viel zu wenig strategisch, viel zu sehr offen, und vielleicht auch viel zu sehr emotional engagiert, um heutzutage eine steile Karriere zu machen. Er hat im positiven Sinne ein äußerst buntes und vielfältiges wissenschaftliches Oeuvre vorzuweisen. Ihm lag immer viel daran, schön und verständlich zu schreiben. Ein viel beachtetes Buch über einen Klassiker der Soziologie (Auguste Comte), ein mit Alexandra König gemeinsam verfasstes Buch über einen modernen Protagonisten des Fachs (Pierre Bourdieu) und schließlich das mit D. Klimbke, R. Lautmann und O. Rammstedt u.a. herausgegebene Lexikon für Soziologie rahmen sein Werk gleichsam ein. Jugendsoziologische und biographieanalytische Studien, die viel zitierte Arbeit über den Tod markieren jedoch nur einen Teil seiner Interessen und Arbeitsschwerpunkte. Eher wenig sind die Studien über das Fach Polytechnik und schulsoziologische Arbeiten rezipiert worden. Der Aufsatz „Sozialforschung als politische Aktion“ in der „sozialen Welt“ genießt dem gegenüber heute nach wie vor eine gewisse Prominenz. Wer sich die Schriften von Fuchs-Heinritz anschaut, wird unweigerlich feststellen, dass viele Texte (als Nachdrucke) mehrfach erschienen sind, die Bücher in verschiedene Sprachen übersetzt wurden oder in einzelne Monographien in zweiter, dritter, ja sogar in vierter Auflage publiziert wurden. Werner Fuchs-Heinritz ist – gemeinsam mit Wolfram Fischer, Erika Hoernig, Peter Alheit, Martin Kohli und Fritz Schütze – ein wichtiger Wegbereiter der deutschen Biographieforschung. Das Buch „Einführung in die Biographieforschung“ gehört heute zur Standardliteratur. Gemeinsam mit seiner Ehefrau Charlotte Heinritz hat Werner Fuchs-Heinritz durch die Gründung und die Arbeit in der Redaktion der Zeitschrift BIOS zur disziplinären Offenheit der Biographieforschung beigetragen und sowohl den Aufbruch als auch die Konsolidierung dieses Forschungsansatzes in Deutschland maßgeblich begleitet.

Wenn man in den letzten Jahren mit ihm sprach, erzählte er von seiner langwierigen Arbeit an seinem Hauptwerk. Er hat nur wenigen Personen verraten, mit welchem Themengebiet er sich darin auseinandergesetzt hat. Er hatte die Gabe, etwas völlig Überraschendes zu sagen, er pflegte aber auch die Tugend, bestimmte Dinge mit sich selbst auszumachen. Es sind auch ganz unscheinbare Erfahrungen, die ich mit Werner Fuchs-Heinritz verbinde, die ihn allerdings auch für andere treffend charakterisieren. So erinnere ich, dass er seine Pullover immer kunstvoll über die Schulter band; dass er den allergrößten Wert darauflegte, mit dem Füller zu schreiben, obwohl das damals eher belächelt wurde; dass er als Freund alter Motorräder lange Zeit stolz war, keinen Führerschein zu besitzen. Werner Fuchs-Heinritz verfügte über eine Unverwechselbarkeit, die im heutigen Wissenschaftsbetrieb eher selten vorkommt – er war ein Soziologe mit Stil!

Dem Biographieforscher Werner Fuchs-Heinritz, der zugleich ausgewiesener Experte zum Themenkreis Tod war, einen Nachruf zuzueignen, stellt eine schwierige Aufgabe dar. Die beim Schreiben ganz in der hintersten Ecke des Bewusstseins lauende Frage, ob der Autor des Nachrufs das Gefühl habe, dass die zu ehrende Person ihm insgeheim über die Schulter blicken würde – schließlich hat Werner Fuchs-Heinritz sich in seinem Werk auch mit der Gattung des Nachrufs und dessen Funktion als Biographiegenerator beschäftigt – kann verneint werden. Der Tod relativiert zwar nicht alles, aber vieles – und auf jeden Fall die Routinen des wissenschaftlichen Schreibens. Was in einer solchen Situation letztlich zählt, ist die persönliche Erfahrung!

Ich war Student von Werner Fuchs (ab 1989: Werner Fuchs-Heinritz) in Marburg und bin durch seinen Einfluss schon im Studium mit der Biographieforschung in Berührung gekommen. Werner Fuchs-Heinritz war Mitte bis Ende der 1970er Jahre ein sehr beliebter Hochschullehrer am Fachbereich Erziehungswissenschaft der Philipps-Universität in Marburg. Der bürgerliche Habitus eines deutschen Professors war ihm eher fremd: Er trug lange Haare und hat sich vielfältig engagiert: nicht nur hochschulpolitisch, sondern auch in der Kommunalpolitik. Er galt als ein akademischer Lehrer mit Ecken und Kanten. So wohnte er in einer Wohngemeinschaft ganz in der Nähe der Universität, wobei diese WG auch Studierende einschloss. Werner Fuchs-Heinritz hat zeitlebens ein sehr egalitäres und herzliches Verhältnis zu all jenen Menschen gepflegt,

zu denen er Kontakt hatte, und das betraf eben nicht nur seine KollegInnen und MitarbeiterInnen, sondern auch die Studierenden. Diese Grundhaltung schloss eine gewisse Lust am kultivierten Streit ein. So kann ich mich noch an unterschiedliche Einschätzungen im Hinblick auf die politischen Folgen der deutschen Wiedervereinigung erinnern, die bei Werner Fuchs-Heinritz große Euphorie auslöste, während der Modus dieses Prozesses bei mir auf sehr große Skepsis stieß. Die Neigung zum Disput war stets präsent: Für uns als Studierenden waren auch die frühen Debatten mit Dietmar Kamper, der später nach Berlin ging, hoch interessant, obwohl wir den inhaltlichen Kern dieser Diskussionen nicht immer nachvollziehen konnten. Von der eigenen Zukunft eher distanziert wahrgenommen wurde sein „Weg nach unten“. Mit diesem Aufsatztitel wurde der Übergang von der Beamtenstelle in die Phase der Beurlaubung und der Beginn des Offenbacher Projektes zur Erforschung der Geschichte der dortigen Arbeiterbewegung thematisiert. Der Weg über Offenbach führte ihn dann letztlich auf eine Professur an der FernUniversität in Hagen. Ich habe aus der Ferne am Lebensweg von Werner Fuchs-Heinritz weiterhin Anteil genommen. Vor allem in der Phase seiner engen Zusammenarbeit mit Jürgen Zinnecker und der Mitarbeit an der ‚Shell-Jugendstudie‘ zu Beginn der 1980er Jahre hat es immer wieder Begegnungen gegeben. Der Kontakt ist eigentlich bis weit in die 2000er Jahre nie ganz abgerissen.

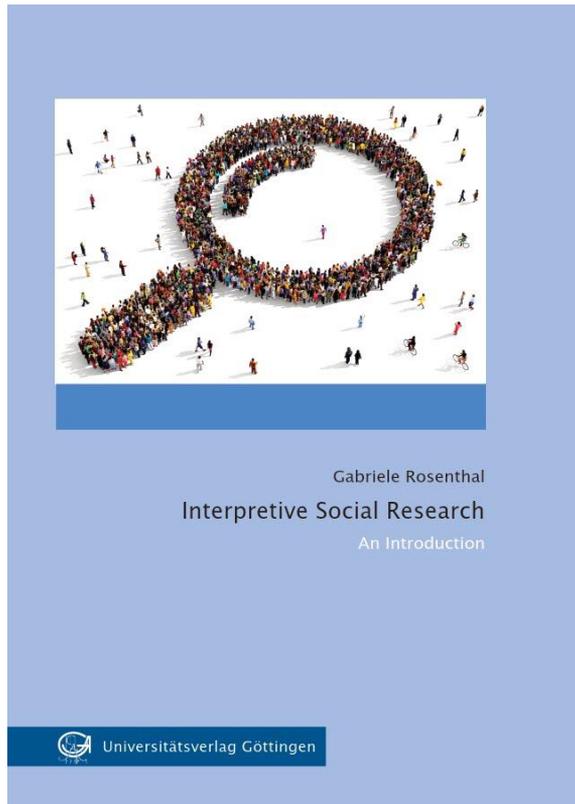
Werner Fuchs-Heinritz war kein pädagogisch agierender akademischer Lehrer im konventionellen Sinne: Wenn ihm etwas nicht gefiel, hat er das ohne Scheu und ohne falsche Rücksichtnahme auch so kommuniziert. Heute wäre eine akademische Karriere wohl nicht so gradlinig verlaufen wie seine. Nach dem Studium in Frankfurt am Main und Berlin, arbeitete er in der Sozialforschungsstelle der Uni Münster in Dortmund, um dann, nach einer kurzen Zeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter, 1972 auf eine Professur in Marburg berufen zu werden (als jüngster deutscher Professor in den siebziger Jahren). Seine Laufbahn setzte er dann 1984 an der bereits erwähnten Fernuni Hagen fort. Gemessen an der Anforderungsstruktur des modernen Wissenschaftsbetriebs – möglichst nur ein Thema zu bedienen und zum Spezialisten einer Bindestrich-Soziologie zu avancieren, Netzwerke zu pflegen, Gefälligkeit zu demonstrieren – war er viel zu wenig strategisch, viel zu sehr offen, und vielleicht auch viel zu sehr emotional engagiert, um heutzutage eine steile Karriere zu machen. Er hat im positiven Sinne ein äußerst buntes und vielfältiges wissenschaftliches Oeuvre vorzuweisen. Ihm lag

immer viel daran, schön und verständlich zu schreiben. Ein viel beachtetes Buch über einen Klassiker der Soziologie (Auguste Comte), ein mit Alexandra König gemeinsam verfasstes Buch über einen modernen Protagonisten des Fachs (Pierre Bourdieu) und schließlich das mit D. Klimbke, R. Lautmann und O. Rammstedt u.a. herausgegebene Lexikon für Soziologie rahmen sein Werk gleichsam ein. Jugendsoziologische und biographieanalytische Studien, die viel zitierte Arbeit über den Tod markieren jedoch nur einen Teil seiner Interessen und Arbeitsschwerpunkte. Eher wenig sind die Studien über das Fach Polytechnik und schulsoziologische Arbeiten rezipiert worden. Der Aufsatz „Sozialforschung als politische Aktion“ in der „sozialen Welt“ genießt dem gegenüber heute nach wie vor eine gewisse Prominenz. Wer sich die Schriften von Fuchs-Heinritz anschaut, wird unweigerlich feststellen, dass viele Texte (als Nachdrucke) mehrfach erschienen sind, die Bücher in verschiedene Sprachen übersetzt wurden oder in einzelne Monographien in zweiter, dritter, ja sogar in vierter Auflage publiziert wurden. Werner Fuchs-Heinritz ist – gemeinsam mit Wolfram Fischer, Erika Hoernig, Peter Alheit, Martin Kohli und Fritz Schütze – ein wichtiger Wegbereiter der deutschen Biographieforschung. Das Buch „Einführung in die Biographieforschung“ gehört heute zur Standardliteratur. Gemeinsam mit seiner Ehefrau Charlotte Heinritz hat Werner Fuchs-Heinritz durch die Gründung und die Arbeit in der Redaktion der Zeitschrift BIOS zur disziplinären Offenheit der Biographieforschung beigetragen und sowohl den Aufbruch als auch die Konsolidierung dieses Forschungsansatzes in Deutschland maßgeblich begleitet.

Wenn man in den letzten Jahren mit ihm sprach, erzählte er von seiner langwierigen Arbeit an seinem Hauptwerk. Er hat nur wenigen Personen verraten, mit welchem Themengebiet er sich darin auseinandergesetzt hat. Er hatte die Gabe, etwas völlig Überraschendes zu sagen, er pflegte aber auch die Tugend, bestimmte Dinge mit sich selbst auszumachen. Es sind auch ganz unscheinbare Erfahrungen, die ich mit Werner Fuchs-Heinritz verbinde, die ihn allerdings auch für andere treffend charakterisieren. So erinnere ich, dass er seine Pullover immer kunstvoll über die Schulter band; dass er den allergrößten Wert darauf legte, mit dem Füller zu schreiben, obwohl das damals eher belächelt wurde; dass er als Freund alter Motorräder lange Zeit stolz war, keinen

Führerschein zu besitzen. Werner Fuchs-Heinritz verfügte über eine Unverwechselbarkeit, die im heutigen Wissenschaftsbetrieb eher selten vorkommt – er war ein Soziologe mit Stil!

9. BUCHVORSTELLUNG



Gabriele Rosenthal (2018):

Interpretative Social Research. An Introduction.

This volume is a clear introduction to methods of data collection and analysis in the social sciences, with a special focus on interpretive methods based on a logic of discovering hypotheses and grounded theories. The chief methods presented are participant observation, open interviews and biographical case reconstruction. The special advantages of interpretive methods, as against other qualitative methods, are revealed by comparing them to content analysis. Empirical

examples show how the methods presented can be implemented in practice, and concrete problems connected with conducting empirical research are discussed. By presenting individual case studies, the author shows how to apply the principle of openness when collecting empirical data, whether through interviews or observations, and she offers rules for analysis based on the principles of reconstruction and sequentiality.

Universitätsverlag Göttingen, 29,90 €

<https://doi.org/10.17875/gup2018-1103>

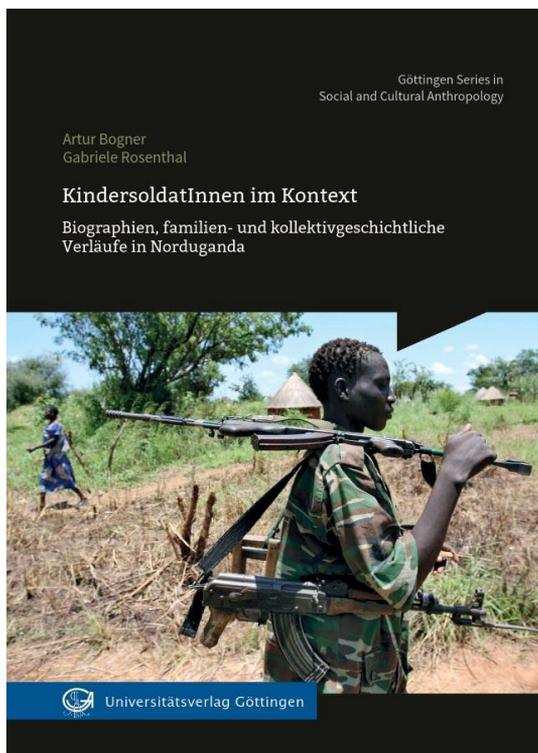


Anna-Christin Ransiek (2019):

Rassismus in Deutschland. Eine macht-reflexive, biographietheoretische und diskursanalytische Studie.

Anna-Christin Ransiek untersucht die Wirkweisen von Rassismus in Deutschland. Sie zeigt auf, wie Rassismus in Deutschland biographisch und gesellschaftlich bearbeitet und interaktiv ausgehandelt wird. Dazu werden vier Typen des biographischen Umgangs mit Rassismus vorgestellt: das selbstgewählte Auffallen, die Distanzierung, die Aufrechterhaltung von Autonomie und die Interventionen. Ihre Studie macht zudem die gegenwärtige gesellschaftliche Auseinandersetzung mit Rassismus vor dem Hintergrund von Kolonialismus und Nationalsozialismus sichtbar. Es werden zwei wirkmächtige Diskursstränge präsentiert, vor denen die Biographen und Biographinnen ihre Erfahrungen aufschichten: Rassismus als Randphänomen und Rassismus als gesamtgesellschaftliches Phänomen. Außerdem wird ein Zugang vorgeschlagen, um die Forscherinnen- und Forscherperspektive machtkritisch zu beleuchten.

Wiesbaden: Springer VS. 49,99 €



Arthur Bogner, Gabriele Rosenthal (2018):

KindersoldatInnen im Kontext

Biographien, familien und kollektivgeschichtliche Verläufe in Norduganda

Lange vor „IS“ und „Boko Haram“ galt die messianisch-christliche „Lord’s Resistance Army“ (LRA) in Uganda als die vielleicht brutalste Rebellengruppe Afrikas oder der Welt – und als eine, die sich sehr klar auf die Entführung, „Rekrutierung“ und den Einsatz Minderjähriger als KämpferInnen spezialisiert hat. Dieses Buch zeigt die Erkenntnisse eines Forschungsprojekts über ehemalige KindersoldatInnen in

Norduganda und ihre „Reintegration“ in den gesellschaftlichen und familialen Alltag nach ihrer Rückkehr ins zivile Leben. Biographische Verläufe von Ex-KindersoldatInnen vor, während und nach der Zeit ihrer Entführung werden vorgestellt. Die AutorInnen untersuchen, wie sie ins zivile Leben zurückfanden, welche Beziehungsstrukturen oder sozialen Figurationen sich danach zwischen ihnen und den ZivilistInnen sowie insbesondere ihren Herkunftsfamilien beobachten lassen und welche alltagsweltlichen Bedingungen einen Übergang ins zivile Leben erleichtern oder erschweren

Universitätsverlag Göttingen, 20,00 €

<https://doi.org/10.17875/gup2018-1122>

10. LITERATURHINWEISE

Bahl, Eva/Worm, Arne (2018): Biographische und ethnographische Zugänge zu Wir-Bildern, Sie-Bildern und Handlungspraktiken in einer Organisation. Die spanische Polizeieinheit Guardia Civil in Ceuta und Melilla. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung (ZQF) 19. Jg., Heft 1+2/2018, S. 233–251.

Bogner, Arthur/Rosenthal, Gabriele (2018): KindersoldatInnen im Kontext. Biographien, familien und kollektivgeschichtliche Verläufe in Norduganda. Universitätsverlag Göttingen.

Bohnsack, Ralf/Geimer, Alexander/Meuser, Michael (Hrsg.) (2018): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. 4. Auflage. Opladen und Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Ransiek, Anna-Christin (2019): Rassismus in Deutschland. Eine macht-reflexive, biographietheoretische und diskursanalytische Studie, in der Reihe: Theorie und Praxis der Diskursforschung, Wiesbaden: VS Verlag.

Riemann, Gerhard (2018): Chicagoer Schule. In: Bohnsack et al. (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. 4. Auflage. Opladen und Toronto: Verlag Barbara Budrich. S. 28-33.

Riemann, Gerhard (2018): Erzählanalyse. In: Bohnsack et al. (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. 4. Auflage. Opladen und Toronto: Verlag Barbara Budrich S. 58-63.

Riemann, Gerhard (2018): Narratives Interview. In: Bohnsack et al. (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. 4. Auflage. Opladen und Toronto: Verlag Barbara Budrich S. 165-170.

Rosenthal, Gabriele (2018): Interpretative Social Research. An Introduction. Universitätsverlag Göttingen.

Schöll, Albrecht/Pithan, Annebelle (2018): Einstellungen von Religionslehrkräften – Objektive Hermeneutik und Forschendes Lernen konkretisiert. In: Bücken, Nikola/Roggenkamp, Antje/Schreiner, Peter (Hrsg.). Empirische Methoden und Forschendes Lernen im Gespräch. Einblicke in heterogene Bildungsorte. LIT: Münster. S. 95-113.

Siouti, Irimi (2018): Forschungsethik in der Biografieforschung: Herausforderungen im Forschungsfeld der politischen Partizipation [31 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 19(3), Art. 28, <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-19.3.3141>.

Spies, Tina (2018): Zukunftsvisionen. Zur Subjektivierung diskursiver Ordnungen einer Politik des Verhaltens. In: Stehr, Johannes/Anhorn, Roland/Rathgeb, Kerstin (Hrsg.): Konflikt als Verhältnis – Konflikt als Verhalten – Konflikt als Widerstand. Widersprüche der Gestaltung Sozialer Arbeit zwischen Alltag und Institution, Wiesbaden: Springer VS, S. 385-396.

Spies, Tina (2019): Subjekt und Subjektivierung. Perspektiven (in) der Biographieforschung. In: Bosančić, Saša/Geimer, Alexander/Amling, Steffen (Hrsg.): Subjekt und Subjektivierung. Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse, Wiesbaden: Springer VS, S. 87-110.

Informationen zum Konto der Sektion Biographieforschung in der DGS

Wir bitten um Überweisung der Sektionsgebühr für das Jahr 2019!

Die Sektionsgebühr beträgt derzeit 15 EUR pro Jahr.

Die Bankverbindung wird aus Datenschutzgründen hier nicht genannt. Nachfragen dazu bitte an den Sprecherinnenkreis der Sektion stellen.

Mailingliste

Die Mailingliste der Sektion lautet:

sektionbiographieforschungdgs@listi.jpberlin.de

Nachrichten, Rundmails und der Newsletter/Rundbrief werden seitdem über diese Liste versendet. Es handelt sich um eine moderierte Liste; sollten Fragen oder Schwierigkeiten auftauchen, bitte direkt an den Sprecherinnenkreis wenden.

Rundbrief 74

Die E-Mail Adresse für Ankündigungen für den Rundbrief 74 (2020) lautet:

rundbrief.biographieforschung@gmx.de

Der Rundbrief 73, 2/2019 wurde herausgegeben von Irini Siouti.